

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei vom Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1888 unter Nr. 849.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltelte Zeilen über deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Die Reise nach Utopien.

Wir sind im besten Begriff, nach Utopien zu reisen, denn es scheint in der That, als ob das Geschrei ernsthaft aufgefaßt werden sollte, welches dahin geht, daß man eine Expedition ausrüsten solle, um dem Dr. Schnitzer, resp. Emin Pascha, welcher Gouverneur der südlichen Provinzen Egyptens und durch den Mahdi-Aufstand von Europa abgeschnitten ist, zu Hilfe zu kommen. Die Zeitungen gedenken sich, als ob die „Befreiung“ dieses Dr. Schnitzer die wichtigste Aufgabe und die brennendste Frage für jeden Deutschen sei. Es wird an das Nationalgefühl appelliert und sogar sonst ganz ernsthaft zu nehmende tüchtige Männer, so z. B. Gerhard Kohlfis, stimmen in den Lärm ein und werfen dem Deutschen Volke indirekt Pflichtverfehlungen und Nachlässigkeit vor.

Es wäre allerdings ein schönes Feuer der Begeisterung für einen idealen Zweck, das jetzt in unseren Blättern flammt, wenn man nicht wüßte, daß die Begeisterung nur eine schmählich erheuchelte und der ideale Zweck nur ein klägliches Trugbild wäre.

Wir fragen zunächst: Was ist uns Seluba? Woher denn die Theilnahme für den Dr. Schnitzer in Ober-egypten, dessen Fall uns sehr fern liegt, der sich sogar allem Anschein nach gar nicht in Noth oder Verlegenheit befindet? Wenn man so reich ist an Mitgefühl, warum thut man dasselbe nicht: kund bei den zahllosen Brutalitäten und Grenzverletzungen, die alle Augenblicke an der deutsch-russischen Grenze von der russischen Soldateska gegen Reichsangehörige verübt werden? Unsere wohlbesetzte Presse weiß nur Lärm zu machen, wenn ein paar naseweise Studenten in Frankreich umher reisen und mit den Franzosen in Streit geraten. Die Brutalitäten aber, die sich die Kosaken mit einer geradezu empörenden Frechheit an der Grenze erlauben, werden kaum erwähnt. Neulich las man, daß ein Mädchen von den russischen Grenzsoldaten über die Grenze geschleppt und mißhandelt wurde; desgleichen vernahm man, daß ein junges Ehepaar, das seine Hochzeitsreise unvorhergesehen auf russisches Gebiet ausgebeugt hatte, dort festgehalten und ohne allen Grund in den Kerker geworfen wurde. Die „Norddeutsche Allgemeine“ weiß wohl zu betonen, daß Frankreich „ein wildes Land“ ist; von Rußland wird nicht gesprochen und das Kosakenjag an der Grenze fährt fort, seine frechen Fliegereien gegen deutsche Reichsangehörige zu verüben. Es ist seiner Sache sicher, denn es darf ja auf die Begünstigung seitens des Kosakenthums in der deutschen Presse rechnen.

Dem deutschen Philister ist es so auch ganz recht. Woelke hat ihn unübertrefflich gekennzeichnet, indem er von

ihm sagte, daß er an Sonn- und Feiertagen von nichts lieber höre, als von Kriegsgeschrei, wie „hinten weit in der Türkei“ die Völker aufeinander schlagen. Der richtige Philister darf sich um die Zustände im Deutschen Reich selbst oder an dessen Grenzen möglichst wenig bekümmern. Aber der Dr. Schnitzer im Sudan, das ist ein Fall, der den Philister interessiren muß. Warum kommt man ihm nicht gleich mit einem Regiment pommerscher Grenadiere zu Hilfe?

Nun, wir sind nicht der Meinung, daß man in Deutschland verpflichtet sei, für alle Abenteuer aufzulommen, welche Deutsche im Auslande unternehmen. Namentlich im Falle von Emin Pascha müßte zweifellos die Hilfe des Staatsfädels in Anspruch genommen werden, wenn man etwas erreichen wollte, und dafür bedanken wir uns denn doch höchstens. Bei jeder Gelegenheit wird betont, daß in dem Staats- und Reichsfadell Ebbe sei, und es wird dies betont gegenüber den wichtigsten Forderungen im Interesse von Kultur und Zivilisation. Haben wir kein Geld, um die öffentliche Noth in Deutschland zu lindern, so haben wir für Dr. Schnitzer dreimal kein Geld.

Dhnedies liegt gar keine Kundgebung — wenigstens nach unserem Wissen keine — von Dr. Schnitzer vor, wozu derselbe seine Landsleute anginge, ihn durch eine besondere Expedition zu retten. Der Mann befindet sich augenscheinlich ganz wohl, wenn er auch von Europäern abgeschnitten ist, und man geht viel zu weit, wenn man seine Lage mit derjenigen Gordons in Khartum vergleicht.

Nein — die künstlich inszenirte und von einer bestochenen oder irgeleiteten Presse unterstützte „Bewegung“ zu Gunsten des Dr. Schnitzer hat einen ganz anderen Zweck.

Es sind wieder einmal die großen Handelsherren, welche „Kolonialpolitik“ nach ihrer Art treiben. Diese haben natürlich ein Interesse daran, daß Deutschland sich überall einmische. Die Einmischung sichert und erweitert ihnen den Absatz ihrer Waaren und gewährt ihrem Lauschaandel gewisse Garantien. Eine andere Absicht ist auch bei dem ganzen Lärm um Emin Pascha nicht vorhanden. Die großen Handelsherren wollen Geschäfte machen und das deutsche Volk soll das Betriebskapital dazu hergeben, das ist das Ganze. Man wird das leugnen, aber es ist doch so.

Belanntlich lieben es die Handelsherren, sich stets als große und wahre Patrioten aufzuspielen. Im vorliegenden Fall thun sie es sicherlich auch. Aber was gilt ihnen das Interesse ihres Vaterlandes, wenn ihre Handelsinteressen in Frage kommen? Dann ist es ihnen gleichgültig, ob eine Expedition nach dem Sudan Deutschland in Verwickelungen bringen kann, ähnlich denen, bei welchen

jetzt die Italiener in Massauah eine so harte Nuß zu knacken haben. Aber mag Deutschland sich in die unnützigsten Abenteuer stürzen — wenn die Kaufherren nur ihre Waaren absetzen!

Wägen sie doch die Kosten für ihre Handelsbeziehungen selber bezahlen! Der Staat soll dafür kein Geld haben!

Original-Korrespondenzen.

München, 12. September. Wenn die Frommen im Lande über die Gottlosigkeit unseres Zeitalters klagen, so thun sie wirklich unrecht daran, denn, soweit wenigstens der äußere Schein der Frömmigkeit in Betracht kommt, so ist es damit wohl schon seit Generationen nicht mehr so gut — gut natürlich im Sinne der Ruder und Duder — bestellt gewesen, als jetzt. Während in den fünfziger und sechziger Jahren und dann besonders in der Kulturkampfperiode es geradezu zum guten Tone gehörte, sich frei von kirchlichen Fesseln zu zeigen und mit seiner Ungläubigkeit zu prahlen, findet jetzt das genaue Gegentheil statt und gilt die Betonung der Religiosität wieder geradezu als ein notwendiges Zubehör zur bürgerlichen Respektabilität. Was Wunder, daß die Kirche sich diese so sehr zu ihren Gunsten umgeschlagene Stimmung zu Nutzen macht und ihr Schäfchen wieder ins Trockene zu bringen sucht. Wenn Herr von Bennigsen die „Liebeswerke“ Stöcker's mit seiner Unterschrift fördert, und wenn hier in München die liberalen Kapazitäten am Frohleichnamstag geselligen Hauptes hinter Röthsklütten im Zuge einmarschiren, so ist das eine Zeit, in der der Welken der Frommen in hoher Blüthe steht, und sie müßten von ihrer sprichwörtlichen Schlaueit alles eingebüßt haben, wenn sie sich diese schöne Gelegenheit nicht reichlich zu Nutzen machten. Sie thun dies aber und beweisen damit, daß die Kirche von ihrem Witz nichts verlor und vor allem auch heute noch immer einen guten Magen hat, der viel vertragen kann. München, als von jeder katholische Stadt, hat zwar der Kirchen in Hülle und Fülle, aber diese befinden sich meist im Zentrum der Stadt. Draußen aber an der Peripherie, da wo vor 20 und 30 Jahren nichts war, wie Wiesen und Auen, und wo heute schnurgerade Straßen laufen, links und rechts mit Mietshäusern besäimt, da giebt es keine Kirchen, und vor allem fehlt da auch der kirchliche Sinn. Aus diesen Straßen und Vierteln rekrutiren sich die Tausende von sozialdemokratischen Stimmen, die in München abgegeben werden, und die da wohnenden Familien ziehen es vor, wenn der Sonntag kommt und damit ein Tag der Ruhe und Erholung auch für diese schwer arbeitenden Proletarier und Kleinbürger anbricht, mit Kind und Kegel schon Vormittags hinaus zu ziehen in die theilweise herrlich gelegenen Dörfer und Vergnügungsorte der Umgegend, um dort in freier Luft und im Anblick der herrlichen Natur sich des Daseins zu freuen. Diesem „Uebelstand“ soll natürlich abgeholfen werden, und das Mittel dazu sollen neue Kirchen sein, die man in den neu entstandenen Stadtvierteln anlegen will. So weit nun die Kirchengemeinschaften selbst die Kosten für kirchliche Neubauten zu tragen genehmen sind, läßt sich dagegen natürlich nichts einwenden. Denn so gut sich die einen eine

Verhandlungen zu kommen; heute sind nur vier Fälle wegen Diebstahls abzuurtheilen, sonst nichts.“

„Nicht interessiren nicht die Angelegenheiten, die hier verhandelt werden, wohl aber Ihre Reden. Man lobt dieselben allgemein, und ich will mich doch überzeugen, ob sie wirklich dies Lob verdienen.“

„Nun, wie gefiel Ihnen meine Rede?“

„Ich will noch einige hören und sage Ihnen dann meine Meinung.“

Maluga war es sehr schmeichelhaft, der Gegenstand ihrer Aufmerksamkeiten zu sein. Am nächsten Sonnabend fand er Gelegenheit, sie allein zu sprechen und fragte sie, wie ihr seine Anklagereden gefallen hätten.

„Ja,“ entgegnete sie in freundlichem Tone, „Ihre Reden sind sammetartig, oder vielmehr sie gleichen einem Zobelfell.“

„Wie meinen Sie das?“ fragte er und bewunderte gleichzeitig ihre schön gesformten kleinen Hände.

„Sie sind weich. Ich liebe die starken Effekte nicht. Weder stark duftende Blumen, noch grelles Licht. In der Rust sind mir nur die Mollakorde sympathisch. Und besonders liebe ich keine Helden.“

„In der That, zum ersten Male höre ich von einem jungen Mädchen, sie liebe keine Helden!“

„Aus dem einfachen Grunde, weil junge Mädchen nicht immer Männern die Wahrheit sagen, wie es jetzt von meiner Seite geschieht. Vielleicht habe ich auch meine Meinung nicht richtig formulirt. Ich bin im Stande, der Helden wegen in Entzücken zu geraten, ich lese gern von ihren Thaten und gebe ihnen die gebührende Anerkennung. Aber unter den Helden kann nicht der Held meines Romanes sein!“

„Und warum dies?“

„Helden sind die geborenen Feinde jedes Kompromisses, während unser Leben doch nur aus einer Reihe von Kompromissen bestehen muß.“

„Dafür ist das Leben eines Helden an tiefen Empfindungen reich, es glüht in glänzenderem Lichte.“

„Und verzehrt den Helden selbst sehr schnell. Ich

Feuilleton.

An unrechter Stelle.

Nach einer russischen Erzählung von Dr. J. L.

III.

Beim R.'schen Postmeister waren die Sonnabende jours fixes. Der Hausherr hätte es freilich vorgezogen, auch an diesen Tagen seine Kartenpartie im Klub zu machen; auch die Unruhe und das Bewirthen der Gäste war nicht nach seinem Geschmack. Seine einzige Tochter Polizena war jedoch heirathsfähig und mußte unter die Haube gebracht werden.

Ungefähr ein Jahr vor der Ankunft Maluga's in R. war ein gewisser Ulew der Gegenstand der Aufmerksamkeiten des Postmeisters. Die Tochter sah in ihm nicht nur einen jungen Bräutigam, auch das Aeußere und der Charakter des jungen Mannes sagten ihr zu. Ulew war ein hübscher, schlanker junger Herr, in dessen Gesellschaft man sich nicht langweilen konnte. Bis zur äußersten Grenze der Leidenschaft, dem „Bernarrsein“, konnte es Polizena nicht bringen, was verhinderte ihr nüchternes, vernünftiges Wesen. Sie ließ gefiel Ulew nicht, was ihn jedoch nicht hinderte, häufig mit ihr Musik à quatre mains zu reiben. Als er aber bemerkte, daß diese Duetts als Vorspiel zu einer Hochzeitsfeier aufgefaßt wurden, traf er Vorkehrung, um jeden Anlaß an einen mehr als freundschaftlichen Verkehr im Hause zu ersticken. Als eines Abends in einer Gesellschaft beim Postmeister von den Annehmlichkeiten der Ehe gesprochen wurde, bemerkte Ulew, er sei entschlossen, niemals zu heirathen, da seine heißeste Liebe höchstens drei Monate zu währen im Stande sei. Und mit einer so komischen Resignation trug er diese seine Untauglichkeit für das Eheleben vor, daß selbst Polizena, obwohl es ihr wehe that, herzlich in das Gelächter der anwesenden Gäste einstimme. Sie sagte, daß ihr Roman, kaum begonnen, zu Ende war. In der Nacht meinte sie ein paar Stunden und war am anderen

Lage in einer verdrießlichen, aber nicht verzweifelten Stimmung. Sie überredete sich, daß es auf diese Weise sich vielleicht zu ihrem Besten gemenet habe. Ulew, mit seinem energischen Charakter, würde stets eine dominirende Stellung im Hause eingenommen haben; über lang oder kurz hätte sie sich verstehen müssen, sich seinen Wünschen und Meinungen unterzuordnen, und dazu sei sie nicht geschaffen. — Gleichviel, es war doch schade um die entschwindenden Hoffnungen. „Nun,“ dachte sie, „am nächsten Sonnabend kommt er wieder, wir werden auch musizieren; aber dann soll es schon nicht mehr das frühere Spiel sein; er liebt Symphonien, aber nicht ich.“

Ulew hingegen stellte unerwartet seine Visiten ein, damit das Fräulein leichter seiner vergesse. Am ersten Sonnabend war Polizena schlecht gelaunt; später fand sie, daß das Benehmen von seiner Seite doch recht vernünftig sei und veröhnte sich schnell mit ihrem Mißgeschick. Wiederum lebte sie in der Erwartung eines Stellenwechsels der jungen Beamten, der neue Persönlichkeiten nach R. bringen mußte.

Als Maluga seine erste Visite der Familie des Postmeisters abthat, stellte sich Polizena dieselbe Frage, wie bei der Begrüßung mit jedem Neuankömmlingen: „ob der es wohl sein wird?“ Und als sie am nächsten Sonnabend sich ziemlich lange mit ihm unterhalten hatte, sagte sie sich: „ja dieser ist's!“ Als die Gäste sich entfernten hatten, wiederholte sie in entschiedenem Tone: „Gewiß, dieser muß es sein. Wie gut und nachgiebig er ist; mit einem solchen Manne läßt sich's ruhig und angenehm leben; er ist gebildet, spricht verständlich, sein Aeußeres ist auch nicht übel; — allerdings er reicht nicht an Ulew. Gleichviel, Liebe läßt sich nicht erzwingen“ und ins Kloster werde ich nicht gehen, weil es Herrn Ulew nicht beliebt, heirathen zu wollen.“

Polizena begann die Attaque, indem sie eine öffentliche Gerichtsvisitation besuchte. Während einer Pause näherte sich ihr Maluga.

„Was veranlaßte Sie, zu unseren so uninteressanten

neue „Loge“ bauen und die anderen sich ein „Vereinshaus“ auf-
richten, muß auch den Kirchengemeinden das Recht zustehen, sich
Kirchen zu bauen, so viel sie Lust haben.

Etwas anders freilich wird es, wenn die Kirchengemeinden
ihren reich gefüllten Geldsack hübsch gebunden halten, dagegen
aber verlangen, daß aus dem Gemeindevermögen Mittel zum
Neubau von Kirchen bewilligt werden sollen. Dies ist eine
grobe Ungerechtigkeit gegen diejenigen Angehörigen der Ge-
meinde, welche auf eine Zugehörigkeit zu irgend welcher Kirchengemeinschaft bereits längst verzichtet haben. Hier in München
ist nun vom Gemeindefollegerium in früheren Jahren sämmtlichen
anerkannten Kirchengemeinschaften zum Bau von Kirchen Unter-
stützung aus Gemeindefollegerium zugesagt worden, und so verlangt
jetzt auch die protestantische Gemeinde zum Bau einer dritten
Kirche einen Bauplatz von der Gemeinde. Der Magistrat hat
dieselben denn auch in seiner letzten Sitzung bereits bewilligt,
und im Gemeindefollegerium wird natürlich dasselbe geschehen.
Wir glauben, die Aussetzung der Mittel zur Gründung eines
Neubaus für Obdachlose, deren es hier, wie in jeder Großstadt, Jahr
aus Jahr ein eine große Anzahl giebt, wäre vernünftiger ge-
wesen, als die Bewilligung des Bauplatzes zu einer Kirche, zu
der vorläufig noch nicht einmal ein Baustand da ist, sondern
erst auf dem Wege der jetzt allgemein üblichen Schnorrellette-
rien zusammengedrückt werden soll. Aber freilich, die neuen
Kirchen sollen dazu dienen, um den sozialdemokratisch gefinn-
ten Arbeitermassen wieder den Geist christlicher Demuth und Ent-
sagung beizubringen, der auch noch die rechte Bocke hinhält,
wenn die linke bereits geschlagen ist. Um das zu erreichen, kann
man schon ein Opfer bringen, besonders wenn es nicht vom
eigenen geht, sondern wenn man es auf Kosten der Gemeinde
beschließen kann. Der alte Fuchs Windthorst hat eben recht;
die Angst vor den Arbeitern macht unsere Bourgeois zahm und
fromm; sie, die einst am liebsten die Kirchen zu Markthallen ver-
wandeln hätten und dies theilweise thatsächlich auch thaten, wie
ja z. B. auch hier die alte Jesuitenkirche als Bollabfertigungs-
stelle dient, sie wollen jetzt neue Kirchen bauen, und nächstens
werden sie wohl auch wieder Klöster einrichten, denn in der Angst
ist der Mensch zu allerhand Dummheiten fähig.

Wu hden vor einiger Zeit der Beschlagsnahme des „Recht
auf Arbeit“ und der damit verknüpften Hausdurchsuchung in der
Druckerei von M. Ernst wegen Abdrucks eines Artikels, worin
die Aufforderung zu einer Sammlung zu Gunsten der streifen-
den Hamburger Tischler enthalten gewesen sein soll, Erwähnung
gethan. Jetzt ist dem Redakteur des „R. a. A.“ ein Straf-
mandat wegen dieser Angelegenheit zugegangen und zwar lautet
dasselbe auf ganze zwei Mark. Also einer Lappalie wegen,
die mit 2 R. geahndet ist, wird mit Hilfe des Schöffers in
die Wohnung eines Bürgers und Geschäftsmannes während
dessen Abwesenheit eingedrungen und alles durchsucht. Ob so
etwas wohl, außer in Ausland, in einem anderen kultivierten
Staate möglich wäre?

Der auch in Berlin bekannte Vegetarier Gutzzeit, der, um
von sich reden zu machen, in altrömischer Tracht mit Toga und
Sandalen sich hier als Konkurrent des ob seiner Exzentricitäten
bekannten Malers Dieffenbach aufhält, wollte dieser Tage in
einem hiesigen Cafe poetische Vorlesungen halten. Als Herr
Gutzzeit indeß in seiner stolzen Römertracht ankam, fand er das
Lokal von Polizeibeamten besetzt, welche die Vorlesungen unter-
sagten, angeblich weil „unliebsame Störungen“ zu befürchten
seien.

Eine Anzahl hiesiger und Augsburger Sozialdemokraten
gaben sich am letzten Sonntag in dem alten schwäbischen Land-
ständischen Landeburg am Lech ein Rendezvous. Natürlich war
auch die Polizei mit von der Partie, was aber trotz des außer-
ordentlich schlechten Wetters das Vergnügen nicht im ge-
ringsten störte.

Die hiesigen „N. N.“ sind erzürnt darüber, daß ein ultra-
montanes Blatt schreibt, alle Katholiken, die in die Vertretung
des Reiches gewählt werden, schließen sich dem Centrum an.
Die „N. N.“ konstatiren, daß Fordenbeck und Stauffenberg, so-
wie der hiesige Sedlmayr ebenfalls Katholiken sind und doch
nicht dem Centrum angehören. Der brave Sedlmayr hat sich
wohl in seinem Leben über politische oder religiöse Fragen den
Kopf nie besonders zerbrochen, daß aber auch die Herren von
Fordenbeck und von Stauffenberg noch an das Wunder der
Empfängnis und an die Unschärfe des Papstes glauben, das
hätten wir nicht für möglich gehalten, wenn es nicht von so
autoritativer Seite, wie die „N. N.“ doch in allen Angelegen-
heiten der „großen“ liberalen Partei sind, behauptet würde.
Wie kann man da noch weiter vom gottlosen Berlin reden,
wenn es einen Glaubensgenossen Windthorst's an der Spitze
seiner Verwaltung stehen hat?

Jürid, 12. September. Der Unfuss, den die liberale
konservative Geldsackpresse gegen die Handvoll Ausländer
im Grüllverein predigte, deren Ausschluß sie als eine rettende
nationale That pries, hat doch nicht gefehlt, die Vernunft hat
über die krankhaften Ausgebirge kleiner und großer Bourgeois-
schädel triumphirt, der von der Dorf-Sektion im Appenzell
beantragte Ausschluß der Ausländer ist mit
3000 gegen 2000 Stimmen verworfen worden.

möchte aber, daß die Flamme meines Lebens nicht in heftiger
Lohe aufschlage, sondern daß sie ruhig erglühe, ohne
unnütze Stoffverschwendung; so ungefähr wie die auch
Wärme spendende in unserem Kamin, an dem es sich so
traulich sitzen läßt. Das Leben ist schon kurz genug;
warum es durch aufregende Gemüthsheftigkeit sich noch ver-
kürzen. Außerdem liebe ich die Gesellschaft und in unserer
Gesellschaft sind Helben nicht präsentabel.

Maluga seufzte. Polizena, welche dies lächelnd wahr-
nahm, sagte: „Ich weiß, worüber Sie seufzen.“

„Und das wäre?“

„Darüber, daß wir uns Beide nicht zu den Helben
zählen können. War's nicht das?“

„Das heißt . . . ungefähr in diesem Sinne.“

„Gestehen Sie nur, daß ich es errathen habe. Meiner
Ansicht nach ist dies Bedauern ebenso lächerlich — als wenn
es Sie betrüben möchte, in sich selbst keinen Apollo und in
mir keine Venus zu finden.“

Er lachte.

„Wir sprachen eben von Ihren Reden als Staatsan-
walt. Im Allgemeinen sind mir alle Anklagen unsympa-
thisch. Eine gewisse olympische Unnahbarkeit umgiebt ge-
wöhnlich die Herren Staatsanwälte, dann die schneidende
Ausdrucksweise den Angeklagten gegenüber. Die Kermessen
sind ohnebess schon unglücklich genug, und der Staatsan-
walt verbittert ihre Gefühle noch mehr; mit einem Worte,
es ist nichts humanes in dem Verfahren. In Ihren Reden
jedoch findet das Gegentheil statt; sie sind delikate, wirklich
sammetartig. Nach Anhörung derselben hat man nicht das
niederdrückende Gefühl, welches die Reden der anderen
Staatsanwälte hinterlassen.“

Während sie sprach, schweiften Maluga's Gedanken an-
derwärts. In seiner Phantasie sah er an einem Tisch zwei
Kannibalen sitzen und zu Mittag speisen. Der eine von
ihnen verschlingt die Speisen mit einer thierischen Wuth,
knirscht und knirscht mit den Zähnen; der andere verzehrt
seine Mahlzeit mit wohlherzogenen Manieren und sieht, nicht
nur ohne Zeichen der Wuth, sondern mit einer gewissen
Liebe auf das Essen. In den Zügen dieses wohlherzogenen

Das Geldprogenium und die ihm anhängenden Gernegroß,
die kleinen Geschäftseule mit ihrer niederen und dumm-schlauen
Berechnung, durch die Ausschlußfrage einen Kanapfel in die
Arbeiterbewegung zu werfen, hat höchlich Fiasco gemacht, der
bis zur Verrücktheit gesteigerte Chauvinismus ist von der großen
Rasse der Arbeiterschaft abgelehnt worden. Wie werden sie
auf's neue Wuthschreien, die Altendorfer und Konsorten, doch
ihre ohnmächtige Wuth muß vergehen, wie eine Seifenblase zer-
platzt. Der Sieg der fortschrittlichen Arbeiterelemente in der
Ausschlußfrage ist ein sehr bedeutender und es gebührt ihm da-
her eingehendste Beachtung.

Das Aktionskomitee veröffentlicht den Entwurf von Statuten
für die auf dem bevorstehenden Arbeiterkongress neu zu
begründende schweizerische sozialdemokratische Partei; derselbe
lautet:

§ 1. Die Organe der Partei sind:
a) Der Parteitag.
b) Das Parteikomitee.

§ 2. Der Parteitag besteht aus Delegirten sämmtlicher
Ortschaften, welche mindestens 100 Parteigenossen zählen.
Ortschaften mit weniger Mitgliefern können sich zur Wahl
von Delegirten vereinigen. Auf 100 Mitglieber kommt ein
Delegirter; doch kann dieselbe Ortschaft nicht mehr als höchstens
10 Delegirte mit beschließender Stimme an den Parteitag
senden.

§ 3. Der Parteitag tritt ordentlich Weise jährlich einmal
im Herbst zusammen, in der Zwischenzeit nur, wenn es die
von Delegirten berechtigten Parteiversammlungen von
mindestens 5 Ortschaften verlangen oder das Parteikomitee es
für angezeigt findet.

§ 4. Kantonale und Lokalorganisationen sind Sache der be-
treffenden Parteigenossen.

§ 5. Das Parteikomitee wird durch die Parteimitglieder
des vom Parteitag bezeichneten Ororts gewählt. Es be-
steht aus 7 Mitgliefern, welche aus ihrer Mitte einen Präsi-
denten, einen Vizepräsidenten, einen Kassirer und zwei Sekretäre
wählen.

Seine Amtsdauer beträgt ein Jahr, resp. die Zeit von einem
ordentlichen Parteitag zum andern.

§ 6. Das Parteikomitee hat durch Vertrauensmänner mit
den kantonalen und den größeren einzelnen lokalen Parteior-
ganisationen in steter Fühlung zu bleiben und diese Vertrauens-
männer in wichtigeren Parteaaktionen zu befragen.

§ 7. Die sozialdemokratische Partei der Schweiz befaßt sich
nur mit eidgenössischer Politik nach dem Parteiprogramm. Die
kantonalen und lokalen Parteioranisationen operiren auf
ihren Gebieten selbstständig und können eigene kantonale und
lokale Parteiprogramme aufstellen, welche aber dem allgemeinen
schweizerischen Parteiprogramm nicht zuwiderlaufen dürfen und
dem Parteikomitee vor Veröffentlichung zur Begutachtung mit-
zutheilen sind.

§ 8. Als Mitglied der Partei wird jeder Schweizerbürger
anerkannt, welcher das Parteiprogramm annimmt und eine
Mitgliederkarte mit Quittung des verfallenen letzten Jahresbe-
trages besitzt.

Auch Frauen können der Partei beitreten.

§ 9. Der Mitgliederbeitrag beträgt 50 Cts. per Jahr und
ist jenseits vor dem ordentlichen Parteitag oder spätestens an
demselben für das nächste Geschäftsjahr (von Parteitag zu
Parteitag) zum Voraus zu bezahlen. Die Quittung geschieht
durch Aufkleben einer Marke, welche vom Parteikomitee zu be-
stellen ist.

§ 10. Als Parteiorane werden alle gefinnungsgemässigen
Blätter anerkannt, welche die offiziellen Publikationen des
Parteikomitees unentgeltlich aufzunehmen sich verpflichten.
Jeder Parteigenosse soll wenigstens eines dieser Blätter
halten.

§ 11. Zur Revision der Statuten ist allein der ordentliche
Parteitag berechtigt, unter Vorbehalt der Urabstimmung über
dessen Vorschläge.

Liebstecht sprach am Montag in sehr gut besuchter
Versammlung in Basel, wotüber die „Basler Nachrichten“
ebenfalls sehr ausführlich referiren. Mit dem Basler Vor-
trage hat Herr Liebstecht seine Agitationstour in der Schweiz
beendet. Er hat mit seinen Darlegungen der modernen, sozialen
und wirtschaftlichen Zustände, mit der Schilderung der politi-
schen Reaktion und ihres Wüthens gegen die Sozialdemo-
kratie, gegen das arbeitende Volk überhaupt, mit der Erklärung
des wissenschaftlichen Wesens des Sozialismus und dessen
zweifellohen Sieg über das gegenwärtige Wirtschaftssystem
überall, an allen Orten und bei seinen Zuhörern aus allen
Kreisen der Bevölkerung begeisterten Anklang gefunden und
tiefen Eindruck erzeugt, der sehr nachhaltig sein dürfte. Mit
einem Worte, die Arbeiterbewegung in der Schweiz ist
durch Liebstechts Vortrags-Konkurs kräftig gefördert worden.

Bei Eröffnung des Kongresses der internationalen
Friedens- und Freiheitsliga in Neuenburg, dem
Vertreter von 13 Friedensvereinen aus Frankreich, Italien,
England, Nordamerika, Belgien, Schweden, Norwegen, Däne-
mark und der Schweiz bewohnten, hielt der Neuenburgische
Minister, Staatsrath Comteffe, eine zündende Rede, die auch

Rannibalen glaubte nun Maluga ein ihm sehr bekanntes
Anitz zu erkennen.

„Sie hören mir nicht zu,“ sagte Polizena mit leisem
Vorwurf.

„Im Gegentheil. Nur Ihre Lobeserhebungen machen
mich nachdenklich.“ Und wieder seufzte er. Polizena, der
es nicht entging, wußte dies Mal die Veranlassung nicht zu
errathen, sie entschloß sich daher, ihren Gesellschafter ein
wenig zu zerstreuen.

„Ich möchte Ihnen etwas sehr schönes vorspielen,“
sagte sie, „versprechen Sie mir aber, nicht zu seufzen.“

„Wenn es etwas Trauriges ist, so wird man unwill-
kürlich dazu gezwungen.“

„Warum denn Trauriges? Sascha,“ rief sie, „komm her-
ein, wir wollen vierhändig spielen.“

„Ich komme, ich komme,“ erklang es von Weitem.
In's Zimmer stürzte ein Gymnasiast, Sekundaner, mit
höchst zufriedener Miene.

„Die Croica?“ fragte er die Schwester.
„Nein, ich will nicht.“

„Du bist thöricht und hast keinen Geschmack. Wissen
Sie, rein zum Entzücken!“ wandte er sich an Maluga.
„Marx auf den Tod eines Helben und Allegro.
Man spürt da in sich selbst etwas von einem Helben.“

„Du bist kein Held, und es kommt Dir auch nicht zu,
derartiges zu empfinden,“ bemerkte die Schwester.

Polizena, Läubchen, ich bitte Dich, die Croica!“
„Ich sagte Dir ein Mal nein, und das ist ge-
nugend.“

Sie blätterte in den Notizen, um etwas zu finden, was
sie spielen möchte.

„Auf den Knien bitte ich Dich, die Croica.“
„Das ist sehr unnötig. Hier dies werden wir
spielen; stehe auf und mache keine weiteren Dumm-
heiten!“

Polizena sah ihren Bruder mit einem solchen Blick an,
daß er es vorzog, sich ans Piano zu setzen.
„Die Pastorale; Szene am Bache,“ sprach er, „das ist
auch etwas Köstliches, doch in ganz anderem Genre.“
Maluga setzte sich und betrachtete das Profil

Interesse für weitere Kreise besitzt. Er gesteht, daß die Friede-
ligen noch nicht große, greifbare Resultate erreicht haben. Er
berum löst Wassergläser, Nordinstrumente und strebt
Deere werden stets vermehrt, die Militärlasten immer drückender,
die Anzahl der Menschen nicht es immer noch als eine Un-
an, daß der ewige Krieg durch ewigen Frieden, ohne durch
Kriegsgewalt durch internationale, permanente Schiedsgerichte
erfetzt werden könnten. So haben sich die Völker gewöhnt, der
Militarismus, der das Beste unserer Einnahmen absorbirt und
unaufrichtig zur Verarmung und zum Ruin führt, ebenso
auch den Handel und Verkehr sperrenden Schutzoll als
abwendbare Plagen des Himmels anzusehen und zu erdulden.
„Doch Recht und Wahrheit bleiben Recht und Wahrheit
und wenn sie auch augenblicklich nicht zum Durchbruch kommen
Und tief im Volksgewissen ruht das Recht, und Menschlich-
keitsgefühl, sowie die Friedensliebe. Das Volk an sich würde
keinen Krieg. Und es wird ihn endlich, sei es auf parlamen-
tarischem Wege oder durch erneute Schreden und Greuel aus-
land- und völlerwehrenden Krieges dazu getrieben, abzuwerfen
und an die Stelle dieser willkürlichen, brutalen, zerstörenden
Gewalt das Recht durch internationale Schiedsgerichte und die
erhaltenden, Volkswohlstand fördernden Frieden setzen.“

Nach Comteffe sprachen Lemonnier aus Genf, Redakteur
„Ber. Staaten von Europa“, der Däne Fredrik Boyer u.
Der nächste Universal-Friedenskongress findet 1889 in
Statt, wo eine Ausstellung der Ideen, nicht bloß der Sache
stattfinden wird. Herr Ede Comteffe schloß den Kongress
der Hoffnung, daß die Devise der heutigen Staaten, „Wille
den Frieden, so rüste zum Kriege“ bald der edleren und weiseren
Devise der Friedenslilien wird weichen müssen: „Wille
Frieden, so sorge für Freiheit, Recht und Bildung.“

Nach Comteffe sprachen Lemonnier aus Genf, Redakteur
„Ber. Staaten von Europa“, der Däne Fredrik Boyer u.
Der nächste Universal-Friedenskongress findet 1889 in
Statt, wo eine Ausstellung der Ideen, nicht bloß der Sache
stattfinden wird. Herr Ede Comteffe schloß den Kongress
der Hoffnung, daß die Devise der heutigen Staaten, „Wille
den Frieden, so rüste zum Kriege“ bald der edleren und weiseren
Devise der Friedenslilien wird weichen müssen: „Wille
Frieden, so sorge für Freiheit, Recht und Bildung.“

Politische Uebersicht.

Der Staatssekretär im Reichsschatzamt, Herr J.
der wegen anbauender Kränklichkeit seinen Abschied erbeten
erhalten hat, soll, wie die Blätter melden, einen hervorragenden
konservativen Reichstagsabgeordneten zum Nachfolger
halten. Da die Finanzkapazitäten der Rechten für
strenge Reaktionen sind, so wird der Eskore sicher ein
nach dem Herzen der „Kreuzzeitung“ sein und den
einer drohenden Uta Bennigsen-Mangel von den ge-
hergen nehmen, zumal just auf das Reichsschatzamt seit länger
Zeit die lästigen Blätter der Nationalliberalen gerichtet
Rechtsrad wurde der Abg. Landesdirektor von Georg
Ministerkandidat bezeichnet. Herr Lovogow gehört allerdings
den Freunden des Tabakmonopolls, im übrigen ist er nicht
in finanzpolitischen Kreisen hervorgetreten. Anscheinend ist
Bericht auch nur in Kreisen entfallen, welche glauben,
der Beförderung eines nationalliberalen Landesdirektors
eine noch höhere Beförderung eines konservativen Landesdirektors
folgen müsse.

Im nächstjährigen Reichsmilitäretat sollen
Wunder — keine Rechtsforderungen aufgestellt sein, dagegen
und das wird die Freude der Steuerzahler wesentlich be-
stimmen, werden für die Marine neue, sehr bedeutende
Forderungen aufgestellt. Es soll sich um die Erbauung
Flotte von 10 Panzerkanonenbooten handeln, von welchen
nicht weniger als 3½ Millionen kosten würde. Die Beschaffung
derselben wird mit Rücksicht auf den Nordostseeanal als
wenig erachtet. Doch man sich künftig ganz energisch auf
„Marinieren“ des Geldes der Steuerzahler legen will, bemerkt
auch die letzten See manöver bei Kiel.

Für die bayerischen Staatsbahnarbeiter
vom 1. Oktober d. J. ab die Altersversorgung in Kraft.
Landtag hatte s. J. auf die bezügliche Regierungsvorlage
„Wünsche“ geäußert und mit der Bitte um mögliche Be-
sichtigung derselben die Vorlage der Regierung zurückge-
Etliche der Wünsche sind in der That erfüllt worden, so namentlich
die Besetzung der eventuellen Rückstellungen der Ver-
der Verwaltung der Kosten und der Wartezeit. Bestimm-
gegen den früheren Entwurf von 10 Jahren auf 5 herab-
und außerdem die Bestimmung getroffen, daß im Falle
Krankheit, Verwundung oder ähnlicher Urfache die Pension
während der Karenzzeit in Kraft tritt. Weiter ist die
grenze, welche nach dem Entwurf auf 70 Jahre bemessen
auf 65 Jahre und 30 Mitgliebersjahre herabgesetzt. Für
Pensionsrechnung sind die der Kammer vor-
Sätze geblieben, die sich in dem Rahmen von 15—40 pCt.
rechnungsmäßigen Einkommens bewegen. Des letzteren
auf 700 Mark, 1000 Mark, 1200 Mark und 1400 Mark
berechnen sich hieraus die Beiträge, welche je nach dem
trittsalter sich erhöhen und an jedem Völnungstage abge-
werden. Die Zeit der militärischen Dienstleistung wird
demnachstigen Pension in Anrechnung gebracht. Nach der
würde sich die Pension eines mit 25 Jahren eintretenden
gleiches demgemäß, wenn wir eine eintretende Dienstleistung
mit 50 Jahren annehmen und das rechnungsmäßige Ein-
kommen 1200 M. beträgt, ungefähr so berechnen: Eintritt
25 Jahre, Ende der Karenzzeit 30 Jahre, Beginn der
Pensionsberechtigung mit 15 pCt., mit 50 Jahren demnach 35

Polizena. Er war ihr dankbar, daß sie sich bemüht
seine ihn qualenden Gedanken zu verschleichen, diese
oft wiederkehrenden Gedanken, welche die gute Stimmung
so verderben, wie die Rücken das Vergnügen eines Spazier-
ganges.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Ueber das Erinken der Frauen im Mittel-
und in der Neuzeit entnehmen wir aus einem Aufsatze
Ernst Montanus (in der Berl. Gerichtsztg.) Folgendes:
„Skandinavien“, berichtet Weinkold, „nahmen die Frauen
allgemein und in früher Jugend an den Gasteboten Theil,
dabei saßen sie fast immer apart und tranken mit ihren
nosfen aus einem Becher. Bei einem großen Gastmahl
König Sigmund, der Jerusalemfahrer, in Dronthim
sagen bei ihm sein Anverwandter Sigurd Hranason mit
Frau Staldör und seine eigene Schwester.
Die Frauen tranken tüchtig und hatten mit dem König
legt aus. Bei den Gastlichkeiten der höchsten Zeit saßen
in Deutschland die Geschlechter gewöhnlich apart
auch hier thaten die Frauen den Männern guten
scheid. Auch wenn sie allein aßen, verschmähten sie den
nicht, der nach deutscher und französischer Toilettenlehre
schicksalbar verächtliche. So kam es, daß Vauer Bekann-
gegen die Trunksucht der Frauen zu eifern half, die
Schleier vom Haupt verdrängen, während der Mann
Schwert verzeigte.“ Trinkstuden und Rathskeller wurden
viele Städte auch von Damen besucht, die dabei das
mit dem Schleier verhüllten und dort nicht nur „Bach-
lustigen“, sondern auch „Amor, den lieblichen Knaben.“
was namentlich aus Lübeck um das Jahr 1478 berichtet.
Von den Adnerinnen behauptet ein mittelaltersches
wort: „Watt der Mann verdoent, verfürst dat Wif.“
die Ackererinnen mehr nach guten Schüsseln läutern
zu sein scheinen, denn dort lautet eine darauf bezügliche
Rendensart: „Mann schaff, Frau freij!“ Ein wahres
stück weiblicher Aneignung überliefert uns Derold's
von Schwäbisch-Hall unter dem Titel: „Drei wackere
Weiber.“ Die Stelle lautet: „Anno 1532 sind drei

Frei...
haben...
drücken...
eine...
wird...
eben...
als...
Wahr...
Komm...
Ren...
wäre...
wäre...
ab...
und...
Red...
Bog...
in...
lang...
and...
W...
Der...
werden...
vor...
ach...
säm...
ein...
en...
ge...
heit...
er...
la...
ors...
des...
ollen...
n, da...
lich...
bede...
nung...
wel...
Bes...
als...
ich...
ill, be...
br...
K...
lage...
ste...
ur...
so...
Leg...
ber...
F...
R...
die...
em...
40...
et...
it...
ch...
dem...
ab...
ach...
den...
ein...
ige...
Ein...
ann...
nach...
ch...
den...
Stim...
ines...
en...
Auf...
g...
Frau...
eb...
mit...
auf...
ont...
er...
K...
bei...
ge...
g...
se...
de...
Ber...
die...
M...
ei...
B...
ber...
ber...
s...
auf...
ab...
old's...
w...
d...
d...

des Einkommens, also $35 \times 12 = 420$ M. oder 35 M. pro Monat. Endlich ist eine Witwen- und Waisen-Versorgung in der Weise in Aussicht genommen, daß 1. B. in unserem Falle die Witwe für sich $\frac{1}{2}$ der Pension = 108 M. zu beanspruchen hätte. — Daß diese „Altersversorgung“ weit hinter dem zu veranschlagenden zurückbleibt, brauchen wir unseren Lesern kaum erst auszuführen, immerhin ist dieselbe doch noch an Noblese erst vom Bundesrathe dem Reichstage vorgelegten Gesetzentwurf mit seinem 33-Besitzentwurf ungeniem „über“!

Der sogenannte deutsche Innungstag hat eine überaus bedeutende Resolution zur Frage der Alters- und Invalidenversorgung gefaßt. Entgegen den Resolutionen des Reichstages, Obermeisters Kaiser-Berlin, wurde nahezu einstimmig eine Resolution Kings-Röln angenommen. Nach derselben sollen die Handwerksmeister keinerlei Beiträge für die Alters- und Invaliden-Versorgung zahlen haben; dagegen soll ihnen in der Berufsgenossenschaft die gesammte Verwaltung unterstellt werden. Die Kosten der Versorgung sollen aufzubringen sein zur Hälfte vom Staate, zur Hälfte von den Gesellen. Die Altersgrenze soll nicht mit dem 70., sondern mit dem 60. Lebensjahre beginnen.

Aus Breslau, den 13. September, schreibt man uns: Der Reichstagsabgeordnete Kräder, welcher im hiesigen Gefängnis eine lebensmonatliche Strafe wegen Geheimhandels zu verbüßen hatte, die Anfangs November ihr Ende erreicht haben würde, mußte (wie wir bereits telegraphisch gemeldet haben) infolge schwerer Erkrankung (Nieren- und Leberleiden) aus dem Gefängnis entlassen werden und wurde in die Pflege seiner Familie gebracht. Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß die Kräder widerfahrte Behandlung sein Leiden mitverschuldet hat. Wir erinnern daran, daß Kräder voriges Jahr am Tage des Reichstagschlusses unmittelbar nach dem Austritt aus dem Reichstage plötzlich verhaftet und auf viele Monate, bis zu seiner Freilassung im November, in strenger Untersuchungshaft gehalten wurde. Ebenso plötzlich und unerwartet wurde er am 1. Oktober d. J. verhaftet, um den Rest seiner Strafe (den Theil war durch die Untersuchungshaft für verbüßt erachtet worden) anzusetzen. Ein Grund zu einem solchen rüchrischen Verfahren lag in keiner Weise vor, wie denn auch die Prozesshandlungen ergaben, daß zur Verhängung der Untersuchungshaft wohl kaum ein Zwang vorhanden war. Kräder ist wie so viele ein Opfer der widrigen politischen Verhältnisse.

Die Aufforderung des General Avenleben zur Behebung frömmere Schriften unter die Sozialisten giebt dem bekannten Dr. Sigl Anlaß zu folgenden Bemerkungen in seinem „Wortland“: „Der lommmandierende preussische General der württembergischen Grenzscharen hat in sich das Zeug zu einem „Riffonier“ entdeckt; so ein bischen Riffonshätigkeit ist ja jetzt Mode im Reich der Gottesfurcht und frommen Sitte. Er hat die ihm unterstellten Kommandanten aufgefordert, ihren Mannschaften den Erwerb von Bibeln der Stuttgarter Bibelgesellschaft zu billigen Preisen „recht einbringlich zu machen, um die sittliche Kraft der Jugend an der Wurzel zu pflegen.“ Wird eine solche Pflege der „sittlichen Kraft“ werden, wenn sie durch Feldwebel und Korporale besorgt wird! Die Bibeln in Afrika zu verwenden die englischen Bibeln sehr nützlich zu streifen für ihre Schießgewehre, die württembergische „Jugend“ in der Bibelhaube wird wohl auch einen passenden Gebrauch zu machen wissen.“

Aus Plauen i. V. schreibt man uns: Dem während des Umstürzes herum stehenden Mandatiers hier einquartierten Militär wurden, wie anderorts auch, mehrere Restaurationen verboten, welche im Geruche stehen, daß Sozialdemokraten in denselben verkehren; darunter das Lokal, in welchem in letzter Zeit mehrere Volksversammlungen abgehalten wurden, ebenso auch das Restaurant „Schloß Scharfstein“. Veranlaßten Kommandant J. Langenstein und verlangte ein Glas Bier. Der Wirth erklärte ihm, ihm kein Bier verabreichen zu können, da er einer der ersten Sozialistenführer hier sei, und er — der Wirth — gewärtiger müsse, auch noch die Konzeption genommen zu kommen. Es blieb nun Herrn L. nichts weiter übrig, als seinen Durst in einer anderen Restauration zu löschen; aber die Lokale blieben nicht aus. Am folgenden Tage, dem Sonntage, hatte der Wirth von Abends 8 Uhr ab keinen Gast mehr. Seine engherzige Maßregel ist um so befremdlicher, als die Sozialdemokraten die geachteten Restaurationen um so eifriger und ausschließlicher besuchen wollten, um dieselben nicht zu sehr den Schaden, der ihnen durch das Verbot der Militärbehörde entstand, empfinden zu lassen.

Ueber die Belds- und Ergebnissadresse der verschiedenen Korps an den deutschen Kaiser befinden sich im Münchener „Wortland“ folgende Glossen: „Die Korps aller deutschen Universitäten haben an den Kaiser eine Belds- und Ergebnissadresse gerichtet, die das non plus ultra „nationaler“ Belds ist und von den einzelnen Landesfürsten etwas näher amacheben zu werden verdient. Es heißt u. A. darin: „Bollen Kom. L. L. Maj. . . dies aus inbrünstigen jugendwarmen Herzen kommende Gelübde anädia entgegennehmen, das Gelübde, daß die Korps aller deutschen Hochschulen in ewig unerschütterlicher Treue Gw. Maj. anhängen, jederseits den letzten Blutstropfen

für Allerhöchstdieselbe hinzugeben bereit sind und kein anderes Ziel kennen wollen, als sich zu tüchtigen Dienern Gw. Majestät heranzubilden, auf welche Allerhöchstdieselbe allseitig und unbedingt zählen können.“ Die jungen Herren, die so viel Geschick im Bedeln haben und vor Eifer brennen, Diener zu werden, können sich noch zu prächtigen — Valanen des Vorruffentums auswachsen. O Servilismus! die erste „nationale“ Jugend bist du!“

Gegen Fürst Czartoryski ist, wie der „Voss. Zig.“ gemeldet wird, wegen einer Rede auf einer Wählerversammlung in Kempen auf Grund des Strafgesetzbuchparagrafen 130 (Aufreizung verschiedener Klassen der Bevölkerung zu Gewaltthätigkeiten gegen einander) und 131 (Verbreitung falscher Thatsachen behufs Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen oder obrigkeitlichen Anordnungen) Anklage erhoben worden. Die öffentliche Verhandlung vor der Strafkammer in Ostromo findet am 8. Oktober statt.

Aus Jassen, 12. September, wird der „Berl. Zig.“ geschrieben: Der sozialdemokratische Landtagsabgeordnete Geyer aus Großenhain, dessen Auftreten in einer öffentlichen Versammlung zu Geßau bei Glaucha, in welcher über den Gesetzentwurf, betreffend die Alters- und Invalidenversorgung der Arbeiter referirt werden sollte, von vornherein auf Grund des Sozialistengesetzes verboten wurde, hat gestern in Connewitz, also innerhalb des Leipziger Bannbezirks, unbeanstandet über dasselbe Thema referirt; ein neuer Beleg für die Rechtsunsicherheit, welche durch das Sozialistengesetz geschaffen worden ist. — Die Steigerung der Getreidepreise hat neuerdings den Dresdener und Leipziger Bäckern zu einer entsprechenden Erhöhung der Brotpreise Veranlassung gegeben. Der Preiszuschlag beträgt etwa 10—15 pCt. oder 1—1½ Pf. fürs Pfund.

Elisäbäth's. Von Pöschereichen an der deutsch-französischen Grenze werden ein paar niedliche Exempel gemeldet. Ein Herr hatte einen französischen Paß für sich und seine Frau. Das schien aber dem Beamten nicht genügend (!), der gebieterisch fragte: „Wer garantirt mir, daß Sie wirklich die Frau dieses Herrn sind?“ Die Dame zog ihren Eherring vom Finger und wies ihm die auf demselben eingegrabenen beiden Namen nach. — Eine Frau aus Straßburg, deren Tochter in Paris verheirathet ist, kam mit deren achtzehn Monate altem Kinde von Paris. Sie hatte einen Paß, das Kind hatte sie aber nicht gebläut, auf demselben müssen anzeigen zu lassen. Sie wurde unbarmerzig zurückgewiesen und mußte verzweifelt nach Arcicourt-François zurückfahren. Die Frau hatte also die die weite kostspielige Reise von Paris vergebens gemacht. Das achtzehn Monate alte Kind wäre doch keine Gefahr für das Deutsche Reich gewesen! Glücklicher war eine andere arme Frau. An deren Paß wird auch irgend ein Formfehler gewesen sein, oder hatte sie als Elisäbäth geglaubt, keinen zu bedürfen, kurz, sie sollte nicht durchgelassen werden. Sie klammerte sich aber kampfbast an ihren Wagon an, schreiend: „I lehr nit um!“ Der Zug setzte sich in Bewegung und sie kam durch. Der Beamte wird ein Nühren verspürt oder sich geschämt haben, sie mit Gewalt loszureißen. . . .

Frankreich. Unbeirrt von den Wechselfällen und Beunruhigungen der äußeren und inneren Politik nehmen die Vorarbeiten zur 1889er Weltausstellung in Paris ihren Fortgang. Alle Bauten sind an Unternehmer vergeben, alle Dienztweize werden von einem Heere eifriger Beamten besorgt; auf dem Marsfelde, an dem Seine-Ufer und auf der „Javaliden-Explanade“ sind Arbeiter in wechselnder Zahl, doch schwerlich jemals unter Tausend, grabend und bauend thätig, und das garstige, wenn auch für Ingenieure interessante Ungethüm des Eiffelturms reißt sich auf seinen vier eisernen Beinen dünn und langhalsig immer höher in die Lüfte. Die monarchistischen Blätter machen sich immer von Zeit zu Zeit das unschuldige Vergnügen, zu versichern, daß gerüchtweise von einer Verlegung der Ausstellung in das Jahr 1890 die Rede sei, aber diese Ente ist so sehr als solche bekannt, daß die Regierung sich nicht mehr die Mühe nimmt, ihren Flug zu hemmen, indem sie erklärt, daß an jenem angeleglichen Gerüchte keine wahre Sätze sei. Die Bauten werden bis zum Mai des kommenden Jahres fertig sein; daran ist kaum mehr zu zweifeln. Nun aber entsteht die wichtige Frage, wie es mit der Beihellung der Welt an dem Unternehmen stehe, und ob sich Gäfte in genügender Zahl einfänden werden, um die ihnen rechtzeitig und verschwendungslos bereiteten Stätten zu bevölkern. Die Leitung der Weltausstellung veröffentlicht eine Zusammenstellung, welche diese Frage so genau beantwortet, wie dies heute überhaupt möglich ist. Gänzlich fern von der Ausstellung halten sich bisher Deutschland, Dänemark, Montenegro, die Türkei und Schweden. Ähnlich werden von europäischen Ländern Norwegen, die Schweiz und Griechenland vertreten sein. Die Schweiz wendet dem Zwecke 450 000 Frks. Staatsunterstützung zu. Rußland, Oesterreich-Ungarn, Rumänien, Italien, Spanien, Portugal, Belgien, Luxemburg, die Niederlande und Großbritannien haben es den Ausstellern überlassen, ihre Vertretung selbst einzurichten, Ausschüsse zu stiften, Beauftragte in Paris zu bestellen u. dgl. Diese nicht unmittelbar vom Staat eingesetzten Ausschüsse erfreuen sich in der Bel-

daß diese sich drei- oder viermal in der Woche gründlich volltränke. Die Tochter dieser Dame und des berühmten Herzogs Philipp von Orleans, die Herzogin von Berry, machte ihrer Abstammung alle Ehre, sie starb am Alkoholismus.

Elektrischer Sonnenstich heißt bei den Arbeitern im Kreuzot eine Krankheitserscheinung, welche dem Sonnenstich allerdings so ähnlich wie ein Ei dem andern. In Kreuzot nämlich benutzt man seit einiger Zeit das elektrische Bogenlicht, um Metalle zu schmelzen und zu schweißen. In gleicher Weise, wie der Voltalogen sich zwischen zwei Kohlenelektroden ausbildet, entwickelt er sich auch zwischen Kohle und Metall, so daß in der furchtbaren Hitze das Metall augenblicklich schmilzt. Nebenbei erleiden aber auch die Arbeiter in der Nähe des Lichtbogens eigenthümliche Zufälle, über welche der Arzt der Eisenwerke, Dr. Desfontaine, der Lumiere electricas zufolge ausführlich an die Gesellschaft für Chirurgie zu Paris berichtet hat. Selbst in 10 Meter Entfernung von dem Voltalogen empfindet man nach kurzer Zeit an den unbedeckten Körperstellen — am Halse, im Gesicht und besonders an der Stirn — schmerzhaft Stiche und heftiges Brennen, wie von einer Brandwunde herührend. Dabei färbt sich die Hautkupferroth bis bronzefarben. Die Augen werden trotz des Gebrauchs von geschwärzten Gläsern derart geblendet, daß sie nachher minutenlang unfähig sind, etwas zu sehen. Als nächste Folge tritt das sogenannte Gelbsche ein, wobei alle Gegenstände safranfarbig erscheinen; die Bindehaut des Auges entzündet sich und die Leute haben mindestens zwei Tage lang das Gefühl, als befänden sich Sandkörner unter den Augenlidern. Begleitet sind diese Erscheinungen von Kopfschmerz, Schlaflosigkeit und zuweilen auch von Fieber. Erst nach zwei Tagen nehmen die Krankheitserscheinungen ab, während gleichzeitig eine Hautabscälung beginnt. Dem elektrischen Lichte gegenüber hat man es hier offenbar nur mit einer Lichtwirkung zu thun, da bekanntlich das elektrische Licht sehr wenig Wärme in seine Umgebung ausstrahlt. In der That verspüren die Arbeiter in der genannten Entfernung auch nicht das mindeste von einer ihnen entgegengesetzten Wärme. Welchen Art von Lichtstrahlen die Wirkung zuzuschreiben ist — ob den rothen und gelben oder den Strahlen von kürzerer Wellenlänge, den blauen und violetten — ist zwar noch nicht experimentell nachgewiesen; es unterliegt aber keinem Zweifel, daß gerade die letzteren, die chemisch wirksamen Strahlen, die im elektrischen Bogenlicht so reichlich vertreten sind, vorzugsweise in Betracht kommen — alsdann beruht also die Erscheinung auf einer chemischen Einwirkung. Die Anwendung auf den Sonnenstich ergiebt sich leicht.

gien, Holland, Luxemburg, Spanien und Portugal des Wohlwollens der Regierung, die ihnen außer der moralischen Unterstützung Geldbeträge bewilligt hat, welche von 2. bis 600 000 Frks. geben. Amerika wendet dem Unternehmen die größte Theilnahme zu. Alle Republikaner jenes Welttheils werden amlich vertreten sein; die Vereinigten Staaten haben für ihre Vertretung 1 250 000 Frks. ausgeworfen und die übrigen Freistaaten dem Zwecke für ihre Verhältnisse ebenso bedeutende Beträge gemeldet. Aus Afrika haben Japan und Siam, aus Afrika Marokko und der südafrikanische Bauern-Freistaat, aus Australien die Kolonie Victoria ihre amtliche Beihellung angemeldet. Mit diesen Elementen ist ein Erfolg wohl möglich, wenn der Weltfriede erhalten bleibt.“

Die „France“ veröffentlicht in letzter Stunde folgende Nachricht, welche die übrigen Blätter nicht bringen: „Im Augenblick, da wir unter die Presse gehen, erfahren wir, daß die Telegraphenagenten des Zentralamts der Rue de Grenelle, wo sich alle Verbindungen mit der Provinz und dem Auslande befinden, streifen. Seit 11 Uhr Vormittags ist Paris isolirt und hat keine telegraphische Verbindung mehr. So weit kann das Verschwinden und die Ungulänglichkeit eines Generaldirektors führen. Die Bewegung wird sich, wie es heißt, auf die anderen Bureau von Paris und der Provinz ausdehnen.“

In der nächsten Session wird der Antrag Labor-däre, den Senat künftig durch das Allgemeine Stimmrecht wählen zu lassen, durch einen Bericht des Vorpriingsausschusses vor die Kammer gelangen. Es ist beachtenswerth, sich zu erinnern, wie sich die jetzigen Minister zu dieser Frage verhielten, als sie vor einigen Jahren auf dem damaligen, zu einer kleinen Verfassungsänderung durch Ferry berufenen Kongresse aufgeworfen wurde. Die damalige Regierung hatte sich dafür ausgesprochen, daß der radikalereits eingebrachte Antrag durch die Vorfrage zu erledigen sei. Von den jetzigen Ministern stimmten zwei für die Vorlage: Deluns-Montaud und Pierre-Legrand. Herr von Freycinet nahm nicht an der Abstimmung Theil. Floquet, Goblet, Docteur, Ferrouillat und Biette stimmten gegen die Vorfrage. Letztere wurde infolge Handinhandgeben der Mittelparteien beider Kammern mit 417 gegen die 317 vereinten Stimmen der Konserwativen und Radikalen angenommen. Heute sind die beiden letzteren Parteien zusammen den Opportunisten an Zahl bedeutend überlegen; der Antrag würde also, zumal wenn sich, wie verlautet, die Regierung zu seinen Gunsten ausspricht, im Kongresse sicher angenommen werden.

Belgien. Die Entdeckung skandalöser Unterschleife und Betrügereien in der südlichen Armenverwaltung hält seit einigen Tagen die ganze Bevölkerung Antwerpens in Erregung. Einer der Administratoren, Advokat Piens, fand bei der Kontrollirung der Bücher eine Anzahl falscher Eintragungen, die dazu bestimmt waren, Malversationen und Unterschlagungen zu verdecken. Sofort wurde eine nähere Untersuchung ange stellt, mit der die befähigsten und ehrbarsten Verwaltungsbeamten, die Herren Piens, Verspreuwon und Daine betraut wurden. Dieselben haben am Montag und gestern bereits über 40 Personen, durchweg Arme, die vom Wohlthätigkeitsbureau Unterstützungen erhalten, vernommen und eine Menge trauriger Thatsachen ans Licht gezogen. Man fand, daß Summen als an Arme ausgehahlt gebucht waren, von denen diese nur einen Theil empfangen hatten; daß Waaren für Rechnung des Establishments gekauft worden, deren wirklicher Preis nicht mit der Buchung stimmte; daß die Kosten des Unterhalts für Kinder, die auf dem Lande untergebracht waren, sich niedriger beliefen, als die Bücher zeigten, und eine Menge Mißbräuche ähnlicher Art. Andere Faktoren — und es sollen die gravirendsten sein — beziehen sich auf die den Almosensassen gehörigen Arbeiterwohnungen. Die nächste Folge der mit größter Energie betriebenen Untersuchung war die Absetzung des Generalsekretärs Van Bergen und des Bureau-Chefs Van Ardoye, sowie die vorläufige Entlassung zweier Inspektoren, die den mit der Enquete betrauten Beamten ausfallende Mittheilungen zu machen verweigert hatten. Ein anderer Beamter war schon in voriger Woche entlassen worden. Van Bergen gehört einer „geachteten“ Familie an; er hat sein Geld mit Weibern verprast. Der Bureauchef Van Ardoye hat seine Schuld bekannt. Gegen ihn, wie gegen Van Bergen ist bereits die Anklage beim Gericht erhoben. Ein fünfter Beamter, der Conclerge und Magazinverwalter De Neuter hatte seine Demission gegeben, die jedoch nicht angenommen worden ist, da er von einem der Armenkomitees sowie von dem Bureauchef Van Ardoye als mitschuldig bezeichnet wurde. De Neuter leugnete Anfangs seine Schuld und drohte sogar, Herrn Piens oder sich selbst zu erschließen. Man fand ihn heute früh in dem Laubenschlag seiner Wohnung erhängt; er hatte, um der Schande zu entgehen, seinem Leben ein Ende gemacht. Seine Frau ist infolge des schweren Schlags gefährlich erkrankt. Die Untersuchung nimmt ihren Fortgang. Hunderte von Personen sollen noch vernommen werden. Von dem Umfang dieser Enquete kann man sich einen Begriff machen, wenn man hört, daß die Antwerpener Armenverwaltung für die Bedürfnisse von 28 000 Familien, d. h. für mindestens 200 000 Personen zu sorgen hat. Die sozialen Zustände in Antwerpen müssen grauenvoll sein, wenn 200 000 Personen Armenunterstützung beziehen.

Asien. Die Nachrichten aus Afghanistan über den Aufstand des Ishal Khan lauten sehr widersprechend. Vor einiger Zeit schien es so, als wäre bereits Alles erledigt und die Empörung unterdrückt. Dann meldete das Londoner Telegraphenbureau ein Vorrück des Ishal's auf Kabul, also eine sehr bedrohliche Wendung der inneren Wirren, zumal Abdurhaman, der legitime Herrscher und Schilling Englands, krank darniederliegt. Heute bringt dasselbe (Neuter'sche) Bureau Meldungen aus Simla, also von der indisch-afghanischen Grenze, welche wieder ein ganz anderes Bild der Lage entrollen. Danach geben die afghanischen Truppen (Abdurhaman's) von drei Seiten gegen Ishal Khan zum Angriff vor. Die Truppen von Maimana (im Nordwesten Afghanistan) wären dem Emir Abdurhaman treu geblieben und hätten am 4. d. M. bei Belcherog ein Gefecht gegen Ishal gehabt, über dessen Ausgang allerdings nichts Sicheres verlautet. Weitere Gefechte hätten bei Ramad-Rinjan stattgefunden, das etwa 15 Meilen südöstlicher liegt. Die entscheidende Schlacht erwarte man bei Halböl. Letzter Ort liegt etwa ebenso viele Meilen nördlich von Ramad. Zwischen Halböl und Kabul liegt der Hindukusch, so daß die Hauptstadt des Landes, welche der englisch-indischen Grenze nahe liegt, vorläufig noch ungefährdet erscheint. Ein lares Bild der Kämpfe läßt sich jedoch aus jenen Angaben nicht gewinnen. Man ersieht nur, daß der schon als überwunden geltende Aufstand Ishal's in Wahrheit fortdauert und daß die Entscheidung schwankt. Kabul ist Dank der Langsamkeit des englischen Eisenbahnbauwes noch immer nicht mit der indischen Grenzstadt Bishavur durch Schienenstränge verbunden, so daß englische Hilfe, wenn sie überhaupt dem Emir Abdurhaman geleistet werden soll, nur langsam herankommen kann. Der Aufstand beschränkt sich noch auf Nordafghanistan (Badakshan), d. h. jene zweifelhaften von Turkmene vielfach bewohnten Steppenaberte, welche zu den wiederholten Streitigkeiten zwischen russisch-zentralasiatischen und dem Emir von Afghanistan geführt haben. Darin liegt die Gefahr russischer Einmischung. Bis jetzt schweigt der russische Telegraph gänzlich über den Aufstand, seine Bedeutung und seine Aussichten. Es ist aber unwahrscheinlich, daß Ishal Khan in das gefährvolle Unternehmen eines Kampfes gegen den von England bis jetzt immer aufrecht-erhaltenen Emir gestürzt haben sollte, ohne sich vorher den Rücken gedeckt, d. h. Abmachungen mit dem russischen Gouverneur des Grenzlandes getroffen zu haben.

Theater.

Sonnabend, den 15. September.
Spernhaus: Sardanapal.
Schauspielhaus (im Wallner-Theater):
 Der Herr Major auf Urlaub.
Kessing-Theater: Nathan der Weise.
Deutsches Theater: Die Hermannschlacht.
Victoria-Wilhelmsstädtes Theater:
 Der Gläubiger.
Residenz-Theater: Francillon.
Volk's Theater: Die Jüdin.
Palasttheater: Tricouche und Cacolet.
Viktoria-Theater: Die Kinder des Kapitan Grant.
Adolph-Gruß-Theater: Die drei Grazien.
Kaufmann's Variété: Spezialitäten-Vorstellung.
Concordia-Theater: Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen: Spezialitäten-Vorstellung.

Königstädtisches Theater.

Alexanderstr. 40 - Kurzstr. 6.
 Stadt- und Pferdebahnhöfe nach allen Richtungen der Stadt.
 Heute, Sonnabend, den 15. September:
 Zum 152. Male:

Der Bettelstudent von Berlin.

Große Gefangs-Pötte in 5 Bildern von Martin Böhm und Hugo Busse.
 Aufführung 6 1/2 Uhr, Anfang 7 1/2 Uhr.
 Bons und Zeitungs-Ausschnitte haben Gültigkeit.
 Alles Nähere die Anschlagtafeln.

Sonntag, d. 15. Septbr.: Dieselbe Vorstellung.

American-Theater.

Direktion A. Reiff.
 Wallnertheaterstrasse Nr. 15.
 Sonnabend, den 15. September:
 Zum 9. Male:

Die Weisheit Salomonsky's.

Berliner Polka-Pantomime von A. Anker. Musik arrangiert von R. Zbiele.
 1. Bild: Die Renommistunde bei Casse.
 2. Bild: In der Academy of music.
 3. Bild: Bei Mutter Bignatelli im Coursaal.
 4. Bild: Berlin um Mitternacht.
 5. Bild: Vor'm Schöffengericht.
 Neu einstudiert:

Tausend und eine Nacht.

Operette von M. Köhler. Musik von R. Zbiele. Auftreten der drei Geschwister Desbrière, des Instrumentalisten Herrn Krüger, des Mimikers Rivoli und des Herrn Martin Wendig.

Anfang 7 1/2 Uhr. Entree 50 Pf., Parterre 1 M., Balkon 1,25 und 1,50 M., Parquet 1,50 M., Speise 2 M., Loge 2 M., Balkonloge 3 M. Bilet-Vorverkauf Vormittags 11-1 Uhr an der Kasse.

Abends 8 Uhr. 9 M. - 10 M.
Kaiser-Panorama.
 Eine Reise durch Bayern.
 Fahrt mit der Gotthardbahn.
 Der ganze Kreuzzug und Aufsahrung Kaiser Wilhelms im Dom.
 Entree & Cycl. 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonn.

Unsern Freunde und Genossen
Fritz Kunert
 zu seinem heutigen Wiegensfest ein kräftiges Hoch.
 Von seinen Freunden:
 586 S. Dr. Dr. A. Fr. Fr. M. Dr. S.

Rohtabak!

A. Goldschmidt
 vom 2. October ab
Am Spandauer Brücke 6
 am Hacken Markt.

Dadurch, daß die von mir gelieferten Uhren genau richtig gehen und jedes einzelne Stück zum Fabrikpreise abgelassen wird, hat sich mein Uhren-Versand über ganz Deutschland und darüber hinaus ausgedehnt.

Empfehle:
 Nikk. Remontoir 10-15 M.
 Silb. Remontoir 17-45 "
 Gold. Remontoir 28-300 "
 Regulaturen 10-70 "
 Vorzügliche vernickelte Stand-Wecker mit Ankergang 5,50 M.

G. Wagner,
 Uhren-Fabrik.
 Preisgekrönt auf vielen Ausstellungen.
 Berlin S., 144, Oranienstrasse Nr. 144.
 Reich illust. Musterbücher gratis und franko.
 Nichtkonvertierendes wird zurückgenommen.
 Garantie bis zu 5 Jahren.

Betten, 10 Mark.

1 Stand, vollständige Länge und Breite, nur 10 Mark. Bettfedern, Pfund von 35 Pf. an, verkauft allein die Bettfedern-Engros-Handlung
 1. Geschäft Kottbuserstrasse 4, partier.
 2. Geschäft Brunnenstrasse 139, 1 Et.
 Nur Auswahl, stehen 23 Sorten Federn. Billigste Bebauweise für Händler. 1000

Eine gute Schlafstelle ist zu vermieten bei Lehmann, Reintendorferstr. 28, III r. Seitenfl.

Große öffentliche Tischler-Versammlung

Montag, den 17. September, Abends 8 Uhr, im Lokale Sanssouci, Kottbuserstraße 4a.
TAGES-ORDNUNG:
 Die Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter und unsere Stellung zu derselben.
 Referent: Schriftsteller K. Baake.
 Der Einberufer.

Corallen. C. v. d. Werdt. Granaten. 580
Gold- und Silberwaaren-Fabrikgeschäft,
 1 Treppe 66, Oranienstraße 66, 1 Treppe.
 zwischen Kommandantenstr. u. Moritzplatz. Einzelverkauf zu Fabrik resp. Engrospreisen.
 Raffte goldene Ringe von M. 4,50 an
 Trauringe (1 Dulaten) " " 11,-
 (2 Dulaten) " " 21,-
 Goldene Broschen " " 5,-
 Golddouble Ketten auf Silber " " 6,50
 Goldene Ohrringe " " 2,-
 Simili-Ohrringe i. Gold gefasst " " 3,-
 Echte Corallenketten " " 3,-
 Echte Corallenketten " " 3,-
 Ferner größte Auswahl goldener Herren- u. Damenketten, Armbänder, Shlipse, Granat- u. Silberfächer jeden Genres. Lager in Alfenide.
 Altes Gold u. Silber nehme in Zahlung. Durchaus feste Preise bei reellster Bedienung.
 Alfenide. Reparaturwerkstätte Uhren.
 Telephon 9356/IX.

G. Scharnow's
 Älteste und leistungsfähigste Uhren-Fabrik,
 besteht seit 1860. Berlin S., am Moritzplatz, Oranienstr. Ecke. Filiale Blücherplatz 3. besteht seit 1860.
 Anerkannt beste Bezugsquelle auf allen Weltausstellungen preisgekrönt Stand- und Wanduhren. Einzelverkauf zu wirklichen Fabrikpreisen unter 3 jähriger Garantie.
 Nikk. Remontoiruhren von 10 Mark an
 ha prima " " 15 "
 Silberne Remontoiruhren von 17-30 "
 ha " " 25-50 "
 Goldene Damenuhren, 14 Kar. " " 30 "
 mit Rem.-Ruh. von 35 "
 3 Goldspulen von 40 "
 37-300 "
 Herren-Remontoiruhren von 40 "
 2 u. 30-300 "
 Regulaturen, 14 Tage gehen ca. 1 Meter lang 10 "
 in polier. Korbarm-Gehäuse von 14 "
 ha. mit Schlagwerk " " 18-75 "
 Stand-Weckeruhren von 5-30 "
 Schlichte Preisverhältnisse gratis und franco. Versandt nach außerhalb gegen Nachnahme. Umtausch bereitwillig gestattet.

Königl. Preuss. Klassen-Lotterie.
 Ziehung 1. Klasse am 2. und 3. Oktober 1888.
 Originale gegen Depotschein 1/2 50, 1/3 25, 1/4 12,50 Mark.
 Antheile: 1/8 6,25, 1/16 3,25, 1/32 1,75, 1/64 1 Mark.
 empfiehlt die Glückskollekte von
 1. Geschäft: **M. Meyer,** 2. Geschäft: **Vetereanstr. 28**
 Kottbuserstr. 66.

Eigene Fabrikation von Damen-Mäntel Warwar & Leiser, Rosenthalerstr. 16/17.
 Zu Beginn der Herbst- u. Winter-Saison empfehlen wir **Regen-Paletots** von 10 Mark an bis zu den feinsten Qualitäten.
Winter-Paletots von 15 Mark an bis zu den allerbesten Genres.
Größtes Lager in Jaquets, Radmäntel, Vestes u. Plüschmäntel in Wolle u. Seide.
 Es werden nur die besten Stoffe verarbeitet, sowie nur durchaus gutshende Sachen verabsolgt
Streng reelle Bedienung! Feste Preise!



Soeben erschien:
Die französische Revolution.
 Von **W. Bloss.**
Heft 4.
 Preis 20 Pfg.
 Zu beziehen durch die **Expedition des „Berl. Volksblatt“, Zimmerstraße 44.**
 Wiederverkäufern Rabatt.

Große Volksversammlung

für Biedorf u. Umgegend
 Sonntag, den 16. Sept., Vorm. 10 Uhr
 im Saale Ball champêtre Neue Welt
Tagesordnung:
 Alters- und Invaliden-Versicherung der Arbeiter
 Referent: Redakteur Max Schippel.
 570] Der Einberufer.

Große öffentliche Versammlung der Posamentiere und Berufsgenossen
 Sonntag, den 16. September, Vormittags 10 Uhr, im „Königsstadt Kasino“, Holzmarktstraße 72.
Tagesordnung: Was müssen wir thun, um uns die erungenen Vortheile zu erhalten? Wahl einer Revisionskommission. Das Ges. aller Kollegen ist notwendig.
 582] Der Einberufer.

Fachverein der Former und verwandten Berufsgenossen
Versammlung
 am Montag, den 17. d. Mts.
 Abends 8 Uhr,
 in Brüger's Salon, Wassertorstr. 68.
Tagesordnung:
 1. Wie verhalten wir uns zur Einführung Lohnarbeit? (Referent Herr Reiffen).
 2. Diskussion.
 3. Kassenbericht.
 4. Wahl eines Revisors.
 5. Verschiedenes und Fragelasten.
 578] Der Vorstand.

Versammlung der Bau-Stuckateure
 am Montag, den 17. September et., Abends 8 Uhr,
 in Keinskis Lokal, Fischerstraße 10.
Tagesordnung:
 1. Vortrag des Herrn A. Steinschneider über den Orden Jesu im Lichte der Geschichte.
 2. Ergänzungswahl des Vergütungskomitees.
 3. Verschiedenes.
 Neue Mitglieder werden aufgenommen.
 Freunde und Gäste haben Zutritt.
 581] Der Vorstand.

Berein der Einseher (Eishler.)
Versammlung
 Sonntag, d. 16. d. Mts.
 Vormittags 10 1/2 Uhr,
 Neue Friedrichstraße 44.
Tagesordnung:
 1. Vortrag über die Bauernkriege.
 2. Diskussion.
 3. Verschiedenes und Fragelasten.
 Gäste sind willkommen.
 579] Der Vorstand.

Der Verein der Bauanschläger Berlin W
 hält seine nächste **Versammlung** am **Sonntag, den 16. d. Mts.**
 Vormittags 10 Uhr,
 im Vereinslokal, Kurfürstenstr. 31, ab.
 Freunde und Gönner werden hierzu eingeladen.

Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren
 eigener Fabrik wegen Ersparung der Ladenmieten
 billig **Frunnenstraße 28.**
 Lager und Verkauf nur bei part.
 Zahlung nach Uebereinkunft.

Einzelne Gopha-Bezüge!!
 in Rippe, Damast und Fantasiestoffen
für die Hälfte!
 Fabrik **Emil Lefèvre, Oranien-Lauer, ar. 188.**
Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaaren
 eigener Fabrik
Hermann Gerlach, Wilhelmstraße 111
 (nahe der Anhaltstraße).
 Reelle Waare. Prompte Bedienung.
Wichtig für den „Nord-Bezirk“
 Chausseestraße 83, vis-a-vis der Viehwiesen
 Reelle und billigste Einkaufsquelle für **Schuhwaaren jeder Art.**
 Durch Miethersparung und eigene Fabrikation der Obertheile und Unterboden die ich Konturen die Spitze. Reparaturen vom Reimleder sofort
O. Fäse, Chausseestr. 83, a. d. Viehwiesen
 Tüchtige Former und Eiseneure
 sofort Stellung
 Aktiengesellschaft vorm. S. Gladenbeck u. Co.
 Bildgießerei in Friedrichshagen.
 Meldungen in Friedrichshagen oder im Lautslager, Berlin, Leipsigerstr. 121.

forderung nicht entgegen. Ferner sei aus den vom Amtsgericht zu B. vorgelegten Testamentsakten ermittelt worden, daß die zu B. lebende Schwester bei Hinterlegung ihres Testaments ihr freies Vermögen auf 3000 M. angegeben habe. Da in solchen Fällen die Vermögensangaben mit Rücksicht auf die Stempelsteuerpflicht viel zu niedrig seien, könne kein Zweifel daran bestehen, daß auch diese Schwester ohne Gefährdung des eigenen Wohlens 100 M. zu Unterhaltungszwecken zu entnehmen vermöge. Die amtlichen Auskünfte seien in ihrer Beweisraft mindestens stark erschüttert. Der Kläger habe aber die Vermögenslosigkeit der beiden vollbürtigen Schwestern zu beweisen, weil dies die Voraussetzung zur Inanspruchnahme der erst in zweiter Linie verpflichteten Beklagten sei. Dieser Beweis sei aber misslungen und wor die Klage demzufolge abzuweisen.

Wie verhütet man Grouy und Diphtheritis? Es ist schwer, einen Feind zu bekämpfen, dessen Existenz und Eigenthümlichkeiten sich unsern Sinnen nur in Verhinderungswesen erschließen. Wie es im Instinkte des Menschen liegt, sich gegen feindliche Angriffe jeder Art zu schützen, so fordern Wissenschaft und Kunst den ärztlichen Stand beständig auf, Mittel und Wege zu erfinden zur Verhütung von Krankheiten überhaupt, zumeist zur Verhinderung solcher Krankheitsgruppen, die massenhaft die Bevölkerung ergreifen und zu desaströsen Verheerungen führen. Hier ist eine große Lücke, was die Kunst betrifft, eine noch weit größere, was die Praxis anlangt, zu konstatieren.

Gegen Grouy kann nur in der Weise etwas prophylaktisch Wirksames geschehen, daß man den kindlichen Organismus gegen allgemeine Schädlichkeiten widerstandsfähig macht. Abhärtung ist hier die Lösung. Frisches Wasser (neben dem Genuss frischer Luft) das Hauptmittel. Die hier zu gebenden Regeln müssen sich beziehen auf Nahrung, Kleidung, Angewohnung an die große Natur, Gymnastik aller schlummernden Organe und Kräfte.

1) Man verabreicht dem neugeborenen Kinde seine Nahrung in mäßiger Quantität und nicht zu heiß, damit der Reihkopf nicht gereizt, die Hautausdünstung nicht zwecklos vermehrt werde, daher

2) kein zu warmes Bekleiden und keine Federkopfkissen, indem die davon erhobenen Kinder gewöhnlich am Kopf und Nacken schwindend vorgefunden werden; besser sind Kopfunterlagen, die mit zarter Federfülle gefüllt sind.

3) Morgens und Abends giebt man ein Bad von 1 bis 3 Minuten, Anfangs von 26 Grad, nach einem Jahre von 20 Grad.

4) Kinder müssen von ihrem ersten Frühling an und so fortlaufend Herbst und Winter hindurch, wenn es die Witterung nur einigermaßen erlaubt, an die frische Luft gebracht werden, weil die Luft mehr abkühlt als das Wasser.

5) Eine goldene Regel, deren exakte Befolgung gegen zahlreiche Erkranlungsfälle der verschiedensten Art sicher stellt, ist folgende: Jede Mutter hat ihr eben zu Bett gebrachtes Kind auf dessen Haut Temperatur zu untersuchen, namentlich darauf, ob dieselbe erhöht oder erniedrigt oder gleichmäßig vertheilt ist. Kalte Füße dürfen nie durch Fußföhren von erwärmten Gegenständen, vielmehr nur durch Friction mittelst der Hände unter der Bettdecke bei abgesehenem Luftzutritt erwärmt werden. Bei heißen Köpfen helfen kalte, mehrmals zu erneuernde Kopfumschläge. Ist die Kopfwärme im Allgemeinen erhöht, so wird ein von der Achsel zur Hüfte rund um den Körper angelegter Reptungsgürtel, der unter Anderem mehrmals frisch angelegt werden muß, nicht verfehlen, Ausgeszeichnetes zu leisten, besonders beim Schnupfen u. s. w. Die Mutter darf ihr Kind nicht eher verlassen, als bis in Bezug auf dessen Haut-Temperatur alles in Ordnung gebracht ist. Wo diese Vorsicht besteht, kann nicht eine gefährliche Krankheit, eine Contagiose et cetera abgerechnet, zum Vorschein kommen, am allerwenigsten bei Kindern, die täglich fast überwaschen werden, weil bei diesen die Haut an Reaktion gewöhnt ist; auch bei heftiger Erkältung hat die Natur gewöhnlich bis zum folgenden Morgen geholfen.

6) Man gewöhne größere Kinder, ohne Kopfbedeckung und Halsbedeckung zu gehen, lasse aber für akkurates Schuhwerk, das die Circulation des Blutes nicht hemmen darf, im Winter aber mit schlechtem Wärmeleiter (trotzsohle) versehen werden kann. Beim Nachhausekommen der Kinder müssen die auch bloß von außen nah gewordenen Schuhe gewechselt werden, weil das Verdampfen des Wassers den Füßen zu viel Wärme entziehen würde.

Zweiter Fehler, die zum Theil auch von Aerzten gemacht werden, muß ich hier geraden: Das Einbüllen des Halses in Wollstoffe und des kalte Halses bloß von Hals und Brust. Durch beide Prozeduren sollen Hals- und Brustkrankheiten verhütet werden; beide befördern sie direkt; erstere durch Verwickelung, letztere in folgender Weise: Jede sich häufig wiederholende lokale Kälteeinwirkung hat zur Folge, daß die bezeichneten Hautstellen besonders reaktionsfähig werden; erfolgt daher durch irgend welche Veranlassung eine Störung der Gesundheit, so werden gerade diese Theile die Blutmasse anziehen und sich congestionieren.

Ist wiederholte lokale Reizungen durch Kälteeinwirkung sind im allgemeinen nur für die unteren Extremitäten förderlich; bei chronisch kalten Füßen überbieten sie an Werth jedes andere Mittel.

Es ist Ansicht vorzuziehen, eine Verbindung der Chausseestraße und Gartenstraße durch einen Tunnel für Fußgänger unter dem Sattlner Bahnhof, im Zuge einer der neuen

Strassen auf dem vormaligen Wöhlert'schen Terrain, oder zwischen den beiden Strassen in kürzerer Zeit ins Leben treten zu sehen, womit die schwer empfindenen Verkehrsverhältnisse in jener Gegend wenigstens einigermaßen beseitigt sein würden. Die königliche Eisenbahndirektion legt der Stadtgemeinde gegenüber ein sehr großes Entgegenkommen an den Tag, legt jedoch allerdings voraus, daß letztere die Kosten der Unternehmung trägt. Auf dieser Basis schweben die Verhandlungen, die hoffentlich recht bald zu einem befriedigenden Abschluß kommen.

Die zweite deutsche Schingu-Expedition. In Ergänzung des kurzen Reiseberichts über die zweite deutsche Schingu-Expedition bringen wir nach der Nord. Allg. Ztg. eine kurze Beschreibung der ethnologischen Sammlungen, welche die Reisenden Dr. Karl von den Steinen, Maler W. von den Steinen, Dr. Ehrenreich und Dr. Vogel unter äußerst schwierigen Verhältnissen gesammelt und nach Europa gebracht haben, wo diese wirklich großartigen Resultate deutschen Fleißes und deutscher Aufopferung in dem inoposanten Tempel der Wissenschaft vom Menschen, dem Museum für Völkerkunde zu Berlin, ihren würdigen Aufbewahrungsort für alle Zeiten finden werden. Die Stämme am Schingu unterscheiden sich sprichwörtlich sehr von einander, viel weniger in ihren Geräthen, doch ist der Charakter, die Verzierungsweise, oft auch die Bemalung, je nach dem Stamme verschieden. Sämmtliche Stämme lebten bis zur Verührung mit unseren Reisenden in der reinsten Steinzeit. Metall irgend welcher Art war ihnen völlig unbekannt. Sie hatten keinen Verkehr mit der Außenwelt. Die eisernen Messer der Reisenden hielten sie für sehr scharfe Steine, die sie eifrigst begehrt. Doch wenn diese Indianer auch hinsichtlich ihrer Geräthe auf der frühesten Stufe der Kulturentwicklung stehen, haben sie trotzdem nicht geringe Lust am Leben; jegliche Gelegenheit benutzen sie zur Abhaltung von Festen, die sie stets mit Tänzen verbinden. Jedes einzelne Dorf hat seine besonderen Tänze und jedes Fest wieder seine besonderen, und dem entsprechend werden verschiedene Masken getragen. Eine reiche Sammlung solcher Masken von allen Stämmen, für Fischzüge, Jagd- und Kriegsfeste und andere Gelegenheiten haben unsere Reisenden zusammengedrückt, indem sie eben alles erwarben, was nur zu haben war. Die Masken sind meist aus Holz geschnitten und weiß, schwarz und roth bemalt; so sind sie von allen Schingu-Stämmen vertreten mit Ausnahme der Trumai. Die Masken der verschiedenen Stämme sind durch die Zeichnungen verschieden; sie stellen meist Thiere dar, so den gefährlichsten und gefährlichsten aller Raubthiere, den Piranha, ferner andere Fische, Vögel und andere Thiere. Die Masken werden auf dem Kopfe getragen mittelst einer angeflochtenen Kappe aus hartem Gras, welche unten in einen langen Grasbüschel ausläuft, der fast die ganze Figur des Tänzers umhüllt. Die Masken sind reich mit buntem Federputz verziert. Von den Trumai und den Tupi-Stämmen kommen Masken aus einer Art Gewebe aus Baumwolle, ebenfalls bemalt, von den letzteren neben Holzmasken. Von weiterem Kopputz sind die Kopfringe oder Diademe der Balaiti und Nabuqua erwähnenswert; sie sind aus gelbem und braunem Stroh oder Strohhütchen meist in sehr zierlichen Mustern geflochten und werden allein, oder umgeben von einer Federkrone, getragen, welche, aus gelben, blauen oder rothen Papageiendunen gefertigt, ein außerordentlich festliches Ansehen verleihen. Solcher Federkronen birgt die Sammlung eine sehr große Anzahl, ebenso Federhauben, Armbänder, Ohrschmuck aus Federn, zum Theil mit Muschelanhängern. Sehr verschieden nach Material, Ausführung und Aussehen sind die Halsketten. Einige sind aus geschliffenen Steinen und Muschelschalen, ähnlich denen, die als Geld auf einigen Südsee-Inseln gelten, hergestellt, andere aus Muschelschalen besonderer Form, aus Thierzähnen, Thiertrahnen, Baumharz von bernsteinähnlichem Aussehen, aus Früchten u. s. w. An den Armen und Beinen werden Targoschalen aus Früchten oder Muscheln von Hirsch und Schwein getragen; andere Masken werden mit den Händen geschüttelt. Als Schmuck ist auch die Bemalung des Körpers anzuführen. Häufig bemalen die Indianer den ganzen Körper roth, worauf sie oft sehr schöne und feine Muster in Schwarz malen. Zum weiteren Körper Schmuck dienen Kämme aus Holzstäben, welche mit weißer und brauner Baumwolle in zierlichen Mustern besflochten sind; bei einigen Stämmen haben sie in Thierlöcher auslaufende hölzerne Querstäbe. Von Kleidung ist bei den Schingu-Indianern nicht viel zu sagen, denn die Männer tragen überhaupt keine, und das Kostüm einer Sädnen ist in einem schwedischen Streichholzschächtelchen ganz bequem unterzubringen, denn es besteht nur aus einem durch Schürze festgehaltenen aus Palmblattstreifen geflochtenen Dreieck, einem feigen blattähnlichen Kostüm, wie wir es vor einigen Jahren im Ausstellungspark an einem der Sinabales-Indianer sahen. An den Geräthen der Schingu-Indianer sieht man überall das Betreiben, sowohl in plastischen Bildern, wie in Zeichnungen Thiergefalten darzustellen; so entstanden die hölzernen Sessel in Gestalt von Jaguaren, Affen, Adlern, Sumpfvögeln und anderen Thieren, ebenso wie andere Holzgegenstände in Thiergefalten. Dieser Trieb geht so weit, daß sie selbst Wackelkumpen, die sie für spätere Gebrauche aufbewahren, in Thiergefalten fertigen und als Hirtroth in den Hütten aufhängen. Ganz besonders tritt dies Bestreben auch an den Thontöpfen hervor, in deren Verfertigung die Wabanala, Cuitenau und Poura, Ausstammte Meister sind. Da sieht man Schildkröten, Fische, Krokodile, Affen, Fledermäuse, Fische, Krebse u. s. w., ferner auch Nachbildungen

von Früchten. In der Hütte fehlt nie die hier ursprüngliche Hängematte, oft sehr hübsch geflochten; ebenso kommen hübsche Korbflechterei vor, sowie Spindeln mit beschriebenen Wirteln aus Holz und Knochen, bei den Balaiti aus Thon. Waffen sind Pfeil und Bogen, sowie hölzerne Keulen. Von besonderem Interesse sind die nur bei den Tupi-Stämmen vorkommenden Waffelbier oder Pfeilbleiberer, ein Apparat, der als eine Verlängerung des Arms beim Wurf anzusehen ist und ähnlich von Australien, Nordafrika und Alaska bekannt geworden ist. Die Pfeile hiefür sind vorn mit einer mittelst Wachs angelegten Steinluge bemehrt. Der Apparat dient zum Weiswerfen im Kriege und beim Tanze; für letzteren haben die Pfeile Holzspigen. Von Musikinstrumenten sind nur Trommeln und Pfeifen im Gebrauch, letztere oft von 10' offener Größe, z. B. Panflöten von fünf Fuß Länge. Eine Art Reum- oder Schwirnholz, wie sie das hiesige Museum von Neu-Guinea und Arizona besitzt, wird an einer ein Meter langen Schnur um den Kopf geschleudert, wodurch ein heulendes Ton entsteht. Sie dürfen nur von Männern gebraucht, überhaupt nur gesehen werden; Frauen ist es bei Todesstrafe verboten, sie auch nur von ferne zu sehen. Es ist dies eine gleiche Gespinntheit, wie wir sie vom Festlande Australiens bezüglich der Regenböller kennen.

Die Werke im Westen, welche Wasser für die Versorgung Berlins aus dem Havelbecken entnehmen und in die Stadt fördern, sind mit der Fertigstellung dieser Bauten zum Abschluß gelangt. Sie ermöglichen mittelst der Tegeler Schöpf-, Filter- und Förderanlagen die Gewinnung, Reinigung und Lieferung von 88 400 Kubikmeter Roggenwasser für 24 Stunden in die Charlottenburger Reservoirs und durch die dortigen Anlagen die Verteilung dieses Wasserquantums in die Hauptstadt.

Die kleine Wasserhebeation auf dem Tempelhofer Berge hat wegen der sehr langen Dauer des Winters vor dem Schluß des abgelaufenen Etatsjahres nicht vollendet werden können. Sie ist jedoch, wenn auch noch nicht in allen Theilen ausgeführt, Ende Juni d. J. dem Betriebe überwießen worden. Diese Station ist bestimmt, ein durch die Reichbildgrenze, Höhenlage und die statischen Verhältnisse ganz abgegrenztes Gebiet, dessen zukünftige Normal-Einwohnerzahl auf 20 000 angenommen worden ist, zu versorgen.

Die Werbestellungen der Oberbaubehörde befinden sich seit längerer Zeit in einem sehr reparaturbedürftigen Zustande. Bereits während des hohen Wasserstandes im Frühjahr d. J. sank einmal der Damm der Zufahrtstraße auf einem Quadratmeter Flächenraum tief ein, so daß die Brücke gesperrt werden mußte. Im letzten Dienstag Nachmittag wiederholte sich zum geringen Schrecken der Passanten das gleiche Schicksal. Auf dem linken Spreerufer entstand kurz vor der Brücke im Strassenpflaster ein großes Loch von etwa einem Meter Tiefe und in einem Umfange von mehreren Metern. Die Polizei sperrte wiederum die Brücke, führte aber die Sperrung sehr milde durch, da der Verkehr alsbald auf der Schwanenbrücke beeinträchtigt wurde. Der längst als nötig anerkannte Neubau der Brücke ist jetzt beinahe verlost bis zur Beendigung der Spreeregulierung, die aber einen Zeitraum von 10 Jahren in Anspruch nehmen wird. In der Zwischenzeit dürfte doch noch eine bessere Befestigung des Ufer und die Zugänge zur Brücke dringend nötig werden.

Über die Wasserstoch, von welcher Charlottenburg am Donnerstag bemerkt wurde liegt in der Neuen Zeit ein ausführlicher Bericht vor. Vor dem Hause Berlirerstr. 124 sprudelte kurz nach 8 Uhr Morgens plötzlich ein starker Quell aus dem Erdboden, welcher, mit jeder Minute anschwellend, bald die ganze Gegend zwischen Wallstraße und Anie völlig unter Wasser setzte, die Keller überflutete und die Flut selbst in die Hausportale trieb. Ein Rohr der Berliner Wasserleitung war geplatzt und der Wasserstoch hatte so großes Unheil angerichtet. Der Pferdebahnhof war bis gegen 11 Uhr gesperrt und erst nachdem die Wasserwerke auf telegraphische Befehle vollständig abgeperrt hatten, verlief sich das Wasser wieder. Die Unthat wurde auch die Gasbeleuchtung in Mitleidenschaft gezogen. Das defekte Wasserrohr hatte sich auf das unter liegende Hauptgasrohr gelenkt, letzteres durchbrochen und sofort mit Wasser angefüllt.

Zwei beklagenswerthe Pferdebahnunfälle ereigneten sich im Verlaufe des gestrigen Tages, von denen der eine sich in den Vormittagsstunden auf der Linie Friedrichsruh-Grünigerdamm abspielte. Als in der Nähe des Bahnhofes der Wagen in scharfer Gangart eine starke Kurve passierte, stürzte der auf dem Hinterrücken stehende Gelbhäufersgehele Wiese das Gleichgewicht verlierend, in einem großen Bogen auf die scharfen Ranten des Trottoirs, wo er beunruhigend liegen blieb. Nachdem der Regungslose zunächst nach der im Gölziger-Bahnhof gelegenen Sanitätskuche gebracht worden war, wurde er von dort nach der Charité geschafft. Der Zustand des W. ist infolge der erlittenen Gehirnerschütterung ein so bedenklicher, daß an seinem Aufkommen geweielt wird. Der andere Unfall ereignete sich in den Abendstunden auf der Linie Kreuzberg-Gesundbrunnen. Als in der Rosenbalerstraße ein Mann von dem in voller Fahrt begriffenen Wagen herabprallte, gerieth er mit dem Goldfinger der rechten Hand in einen seiner eisernen Ringe, in welche die den linken Vorderperren abschließenden Leuten abholt werden, und richtete sich den Finger in einer sehr schmerzhaften Weise an, daß derselbe vollständig zerquetscht, nur noch lose an der Hand hing. Da der Verletzte

gesicht war verzerrt, er betrachtete mich mit höhnischen Blicken und schrie: „Wir scheint, Sie fürchten sich!“

Ich gestehe, daß ich mich fürchtete, und ich rief frei nach Columbus: „Land! Land!“ allerdings mit anderer Betonung, denn ich war in des Wortes weitgehendster Bedeutung „im Wasser“ und wäre für das Leben meines Schwimmmeisters gern auf trockener Erde gewesen.

„Ich bitte Sie, ziehen Sie mich ans Land,“ bat ich, „ich bekomme die Seerkrankheit!“

„Nacht nichts,“ brummte der Schwimmmeister.

„Aber ich bekomme nasse Füße,“ schrie ich.

„Ihnen soll auch der Kopf gewaschen werden,“ antwortete der Barbar, und er tauchte die Stange und damit mich selbst unter das Wasser. Die Wassermassen drangen mir in die Augen, Ohren und in den Mund, und als ich endlich wieder emporgezogen wurde und das Licht des Tages wieder sah, brüllte ich wie ein verwundeter Eber, der sich bereits tot glaubt, zu seinem größten Erstaunen aber noch immer lebt. Die Sekunden, welche ich unter dem Wasser verbrachte, sind in der That schrecklich gewesen, und ich darf frei nach Schiller sagen: „Da urien aber ist's fürchterlich, und der Mensch versuche das Schwimmen nicht.“

Ich war kaum zu mir gekommen, so hörte ich den Schwimmmeister rufen: „Jetzt versuchen Sie die Tempi... Eins! zwei!... drei!... Eins!... zwei! drei!“

Ich versuchte... Wer sich in Gefahr begiebt, kommt darin um seinen Verstand. Ich judte im Wasser wie ein galvanisierter Frosch, und in Form von harmlosen Fußtempi theilte ich jene Fußtritte aus, welche ich dem Schwimmmeister zugehört hatte. Doch Meister Franz verstand keinen Spaß. Selbst diese mehr figürlichen als that-sächlichen Fußtritte verletzten ihn, und er tauchte mich wieder unter. Ich wollte schreien, doch das Wasser floß mir in den Mund und ertränkte mir meine Hilferufe, beinahe sogar mich. Als ich wieder in die Höhe

gezogen wurde, benahm ich mich wie ein Pasteur'scher Patient. Ich schrie, schlug mit den Händen und Beinen aus, zitterte am ganzen Leibe und räusperte mich, wobei das Wasser aus meinem Munde floß, als ob ich ein Springbrunnen wäre. „Ruhig!“ brüllte der Schwimmmeister, „ruhig, sonst lasse ich Sie noch einmal Wasser trinken.“

Was sollte ich thun? Ich war in seiner Hand und ich durfte noch froh sein, daß er mich nicht ins bessere Jenseits beförderte. Um den Meister nicht zu reizen, that ich alles, was er verlangte. Ich bewegte Beine und Arme unermüdet, bis endlich die „erste Lektion“ zu Ende war und ich heimkehren durfte. Drei Tage dauerten die Folterqualen.

Der Schwimmmeister ließ mich, so oft er Grund dazu fand, zum Gaudium der ganzen Schwimmschule, „Wasser trinken“ und meine Versicherungen, daß ich keinen Durst hätte, waren ganz überflüssig. In drei Tagen hatte ich diesen Wütherich derart hassen gelernt, daß ich ihn am liebsten in einem Löffel Wasser ertränkt hätte. Man sollte es nicht für möglich halten, welcher Vorwitz dieser dicke Schwimmmeister fähig war. So oft er mich an die Stange legte, verzerrte sich sein weiches Gesicht und mit essig-sauren Zügen sah ich ihn über mich grinsen. Und dabei machte ich in der Schwimmschule keine Fortschritte. Richtig es wie einem Autodidakten, der erst im späten Alter die Unversität besucht und nun mit Schrecken wahrnimmt, daß er bisher gar nichts gelernt habe. Ich hatte ebenfalls geglaubt, schwimmen zu können, und jetzt rief mein Lehrer täglich: Sie haben kein Talent, aus Ihnen wird niemals ein guter Schwimmer werden... Eins!... zwei!... die Hände mehr nach auswärts... Zwei!... drei!... Die Füße mehr nach einwärts... Eins!... zwei!... Kein Talent!“

So oft er bemüht war, zu konstatieren, daß ich kein Talent habe, ließ er mich „Wasser trinken“, wie er die

barbarische Menschenquälerei, welche er mit mir trieb, zu nennen liebte. Da ich überdies noch fürchtam war, pflögte er sich auf die Stange zu legen, die auf der Barriere der Schwimmschule einen Stützpunkt fand, und während er oben wie eine Waage auf und nieder schwebte, hing ich unten wie irgend ein solider Gegenstand in einer Waagschale. Ich bat ihn oft, keine Scherze zu machen, aber er spottete meiner Furcht und ließ seinen schweren Körper auf der Stange balancieren, statt, wie Antäus, die Erde zu berühren, welche Kraft verleiht. Eines Tages schwebte er wieder über mir, verlor aber das Gleichgewicht und fiel kopfüber ins Wasser. Die erste Folge dieses Falles war, daß ich wie gewöhnlich „Wasser trank“, als ich aber wieder das Licht sah, fühlte ich mich so leicht wie der Vogel in der Luft, oder wie ein Fisch im Wasser. Doch nur einen Augenblick währte diese Seeligkeit, denn schon im nächsten Moment tauchte der Schwimmmeister neben mir auf und klammerte sich verzweifelt an meinen Arm...

„Retten Sie mich,“ leuchte er, „retten Sie mich, ich muß ertrinken!“

„Lassen Sie mich los, ich habe für mich selbst zu sorgen,“ schrie ich ihm zu und begann, alle mit Ruhe und

Roith erlernten Kunstgriffe von mir schleudernd, wieder als „Rauchschwimmer“ meine Thätigkeit, wobei ich dem Schwimmmeister unwillkürlich einige Stöße versetzte, so daß er mich freilassen mußte.

„Ich muß ertrinken,“ wimmerte er.

„Sie sind doch Schwimmmeister!“

„Jawohl, aber ich bin nur theoretischer Schwimmer, praktische Ausbildung habe ich nicht genossen — ich kann nicht schwimmen!“

„Das ist allerdings ein Entschuldigungsgrund,“ sagte ich und erbarmte mich des armen Mannes, der bereits auf dem besten Wege war, zu ertrinken. Mit einem tiefen Griffe erfaßte ich ihn bei den Haaren und zog ihn in die Höhe. Er war mehr tot, als am Leben.

folgte des... in Stück... Konflikt... zuzuführen... werten... der Volk... Heber... vorangeht... über... Inbezug... über get... Einleitung... Dr. B. au... Demselben... folgende... Name mit... lebenden... und die G... welche, D... heißt, i... Methode... herberge... nicht... über... in an der... dem A... eine solche... Dr. B. sich... Stunden... wagen, ger... lung noch... von 1... auf den W... wählenden... der Z... von 1... — 3... Von... Schindler... schaft ist... die jar. no... wählenden... als 1... in E... und Einläu... meist, dere... kann lo... ligen Re... Die Bedi... sollen sehr... Eine... wagen zu... vor den K... gebenen... geordneten... und wie d... halle von... hoch. Di... hand der... sind gelief... über 15... herein für... über, stark... der Vier... werden, da... schlichter... einer St... welche d... wählende... Kolleg... erbracht... das Wasse... der Die... lung des... mitra-Situ... Heber... wählenden... in... lichen... nicht, daß... ernt erwe... einer Bef... 11 620 S... 1108 Rind... wahren un... 1949... auf 221... 670 927 9... Erdaquato... die wenig... welches n... mit Teil... Pol...

„Ret... lagen... Sie... wort. D... die Berg... haben leg... „Ich... diplomirte... „Sie... fragte ich... Gerinten... „Ret... „Vor... Die Du... Er f... einige M... wolle, st... nach der... in sum... hof, zu... in nun... hiesig bi... weislich... ich aber... alle A... Temp... Das ist m... Sie h... Schwim... Und... „Denk... war vier... schwimm... mich Ihn... von Ihn...

Bachau im Sinne des Vorstehenden. Hierauf meldete sich ein Herr Klamotta (Beamteter) zum Wort und legte der Versammlung die Frage vor, welche Mittel sie zu benutzen gedente, um ihre Forderungen zur Geltung zu bringen. Darauf wurde ihm bedeutet, daß die Ziele nur erreicht werden könnten, wenn der Verein hunderte oder tausende von Mitglidern habe. Hiermit nicht zufrieden, wiederholte der Herr die Frage nochmals, worauf ihm Herr Bachau erwiderte, daß er als Mittel zum Zweck verfolge, daß das mobile und immobile Kapital Gemeinut Aller werde. Hierauf erhob sich der überwachende Polizeileutnant und erklärte die Versammlung auf Grund des § 9 des Gesetzes vom 21. Oktober 1878 für aufgelöst.

Große Volksversammlung für Niddorf und Umgegend Sonntag, den 16. September, Vormittags 10½ Uhr, im Saale Bal champêtre, Neue Welt. Tagesordnung: Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter. Referent: Redakteur Max Schippel.

Interessenverein der Tischler. Sonnabend, den 15. Septbr., Abends 8½ Uhr, Köpenickerstr. 68: Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Caniz. 2. Aufnahme neuer Mitglieder. 3. Verschiedenes.

Fachverein der Lithographiestricher und Berufsgelehrten. Montag, den 17. September, Abends 9 Uhr, Grenadierstr. 33: Versammlung. Vortrag des Herrn Sander über Zweck und Ziel des Fachvereins. — Gäste willkommen. — Die Luxuspapierträger sind besonders zu dieser Versammlung eingeladen.

Produktiv- und Rohstoff-Genossenschaft der Schneider in Berlin (Eingetragene Genossenschaft). Generalversammlung am Dienstag, den 18. September, im Lokale Mohrenstraße 40. Tagesordnung: 1. Monatsbericht. 2. Vorstandswahl. 3. Geschäftliches.

Verein der Fattler. Gemütliches Zusammensein inkl. Tanz am Sonntag, den 16. September, in Grätwells oberem Saal, Kommandantenstr. 77. Anfang 6 Uhr.

Der Verein der Modellstecher veranstaltet am Sonnabend, den 15. September, im „Vorstädtischen Kasino“, Adlerstraße 144, um 8½ Uhr einen geselligen Abend mit Damen, und werden die Mitglieder ersucht, recht zahlreich zu erscheinen. Gäste sind herzlich willkommen.

Versammlung der Vereinigung der Maler und verwandten Berufsgelehrten Deutschlands, Filiale Berlin W. und SW., am Dienstag, den 18. September, Abends 8½ Uhr. Tagesordnung: 1. Vortrag des Kollegen Schweizer. 2. Wahl eines Bibliothekars und Ergänzungswahl der Arbeitsvermittlungskommission. 3. Grenzregelung. 4. Verschiedenes.

Allgemeine Frankens- und Sterbekasse der Metallarbeiter. (C. S. 29, Hamburg.) Filiale Berlin I. Mitgliederversammlung am Sonnabend, 15. September, Abends 8½ Uhr, Vichtenfelderstr. 7/8 (Wilhelmshöhe). Tagesordnung: 1. Kasfenbericht. 2. Innere Kasfenangelegenheiten. Um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder wird ersucht.

Allgemeine Frankens- und Sterbekasse der Metallarbeiter. (C. S. 29, Hamburg.) Filiale Berlin VI. Sonntag, den 16. d. M., Vormittags 10½ Uhr, Gartenstraße 123 bei Krüger: Mitgliederversammlung.

Der Fachverein der Metallarbeiter in Gas-, Wasser- und Dampfmaschinen hält Sonnabend, den 16. d. M., Abends 8½ Uhr, bei Heinrich, Beuthstr. 22, 1 Tr. seine Mitgliederversammlung mit folgender Tagesordnung ab: Vortrag des Herrn Gerich über das Sinken der Rente. Innere Vereinsangelegenheiten. Verschiedenes und Fragelasten. Gäste durch Mitglieder eingeführt haben Zutritt. Das diesjährige Wintervergütungen findet am 24. November d. J. im selbigen Lokale statt.

Mitgliederversammlung der Filiale Berlin 7 der Allgemeinen Frankens- und Sterbekasse der Metallarbeiter (C. S. Nr. 29 Hamburg) am Sonnabend, den 15. September d. J., Abends 8½ Uhr, bei Jakob, Lindowstraße 26. Tagesordnung: 1. Kasfenbericht. 2. Wahl von Beitragsamtlern und Krankenbesuchern. 3. Verschiedenes.

Das diesjährige Stiftungsfest des Vereins zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter und Berufsgelehrten, bestehend in Konzert, Theateraufführung und Ball, findet Sonnabend, 15. September, im Konzerthaus Sanssouci, Antonsuferstraße 4a, statt. Billets für Herren 50 Pf., Damen 25 Pf., sind nur vorher zu haben bei den Kollegen: G. Nagel, Wienerstr. 25, S. 3 Tr.; G. Hahn, Wittenbergstr. 13; C. Sparfeld, Sorauerstr. 27, sowie bei sämtlichen Vorstandsmitgliedern und im Arbeitsnachweis bei C. Pfister, Waldemarstraße 61.

Große öffentliche Generalversammlung sämtlicher Zimmerleute Berlins und Umgegend am Sonnabend, den 15. September, Abends 8½ Uhr, im „Neuen Klubhaus“, Kommandantenstr. 72. Tagesordnung: Abrechnung des Arbeitsnachweises. Neuwahl der Kommission. Verschiedenes.

Fachverein der Former und verwandten Berufsgelehrten. Versammlung am Montag, den 17. d. M., Abends 8 Uhr, in Krüger's Salon, Wasserhorst. 68. Tagesordnung: 1. Wie verhalten wir uns zur Einführung der Lohnarbeit? (Referent Herr Reiffen.) 2. Diskussion. 3. Kasfenbericht. 4. Wahl eines Revisors. 5. Verschiedenes und Fragelasten.

Frankens- und Begräbniskasse des Vereins sämtlicher Berufsgelehrten (Verwaltungsstelle Berlin 3). Mitglieder-Versammlung heute, Sonnabend, Abends 8½ Uhr, Krammerstr. 38 bei Schmidt. Gäste sind willkommen. Neue Mitglieder jeden Geschlechts und Berufs im Alter von 14 bis 45 Jahren werden in jeder Versammlung, sowie von S. Rudolph, Kolonnenstr. 150 a. B. Schindler, Adlerstr. 172. W. Kalfke, Griede-owstr. 3. G. Volz, Adlerstr. 109, aufgenommen.

Den Schloßern, Schmid: u. u. f. w. der Verein zur Wahrung der Interessen der Arbeiter der C. Tobler'schen Fabrik, welche am 3. d. M. einmütig die Arbeit niedergelegt haben, bis jetzt erst Einer, und zwar der Schmied Julius Heinrich, Reinickendorf, Resdensstr. 101 wohnhaft, die Arbeit bei Herrn Tobler wieder aufgenommen hat. Anfragen, Zusendungen u. f. w. sind zu richten an Th. Lettenborn, N., Reinickendorferstraße 17 a.

Frankens- und Begräbniskasse des Vereins sämtlicher Berufsgelehrten (C. S. II.), Jahrbüchle 4. Versammlung am Sonnabend, den 15. September, Abends 8½ Uhr, bei Bartel, Hottelwellerstr. 5. Aufnahme neuer Mitglieder daselbst und beim Kassier R. Heise, Teltowstr. 45.

Freiwillige Gewerkschaft, Rosenthalerstr. 38. Sonntag, den 16. d. M., Vormittags 10 Uhr, Vortrag des Herrn Dr. Bruno Wille über: „Die Wabhaftigkeit“. Damen und Herren als Gäste willkommen. — Am Montag, den 17. d. M., ebenfalls, Abends 8½ Uhr, beschließende Versammlung der Mitglieder.

Verein zur Wahrung der Interessen der Formwacher Berlins und Umgegend. Sonntag, den 16. Septbr., Vormittags 10 Uhr, Versammlung bei Otto, Adalbertstr. 21. Tagesordnung: Verschiedenes.

Fachverein der Tischler und verw. Berufsgelehrten am Montag, den 17. September, Abends 8½ Uhr, Vereinsversammlung im Louisenstädtischen Klubhause, Annenstraße 10 I. Tagesordnung: 1. Vortrag „Zur Frage der weiblichen Hilfsarbeiter“. 2. Verschiedenes und Fragelasten. Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Zentral-Frankens- und Sterbekasse der Maurer v. p. Grundstein zur Einigkeit, örtliche Verwaltung Berlin I. Mitglieder-Versammlung am Sonntag Vormittags 10 Uhr, in Schellers Salon, Inselstr. 10. Tagesordnung: Vortrag des Herrn Dr. Sommerfeldt über das Thema: „Wie gelangen die iberischen Parasiten, insbesondere die Bandwürmer in den menschlichen Körper.“ 2. Verschiedenes.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Tischler hält heute, Sonnabend, den 15. September, Köpenickerstr. 68 eine Versammlung ab. Tagesordnung: Vortrag des Herrn Dr. Caniz über: „Die Naturheilkunde und ihr

Wort für Personen und Familie.“ Aufnahme neuer Mitglieder und Verschiedenes. Abrechnung des Billets vom Sommer nachtsall. Am Sonntag, den 16. September, gefelliges Zusammensein mit Familie im Vereinslokal.

H. V. Franken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (C. S. 29 Hamburg), Filiale Berlin 8. Versammlung Montag, den 17. d. M., Abends 8 Uhr, Mantelstr. 90. Tagesordnung: Kasfenbericht und Verschiedenes.

Freis Versammlung der Vergolder und Fachgenossen. Versammlung am Montag, den 17. September, Abends 8½ Uhr, im Saale des Herrn Scheffer, Inselstr. 10. Tagesordnung: 1. Vereinsangelegenheiten. 2. Verschiedenes. Mitglieder werden aufgenommen.

Verein Berliner Nagelschmiede. Sonntag, den 16. d., Vormittags 10 Uhr, Vichtenfelderstraße 21 bei Heise, Versammlung. Tagesordnung: 1. Regelung der Reiseunterstützung. 2. Gewerkschaftliches. 3. Verschiedenes und Fragelasten.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Schuhmacher und verwandten Berufsgelehrten veranstaltet am Sonntag, den 16. d. M., eine Landpartie mit Damen nach Schmarzendorf. Treffpunkt Altsänischer Platz Mittags 1 Uhr. Nachzügler Schützenhaus Schmarzendorf.

Sesang-, Turn- und gesellige Vereine am Sonnabend. Gesangverein „Harmonia“ Abends 8 Uhr im Restaurant, Alte Jakobstr. 38. — Männergesangverein „Treue“ Abends 9 Uhr im Restaurant Andreasstr. 9. — Männergesangverein „Cato“ Abends 9½ Uhr bei Schläpfer, Kleine Kurstraße 1. — Lübeck'scher Turnverein (1. Lehrlingsabteilung.) Abends 8 Uhr Elisabethstr. Nr. 57-58. — Turnverein „Bedding“, Bankstr. 9. — Männerabteilung von 8½-10½ Uhr Abends; desgl. 1. Lehrlingsabteilung von 8 bis 10 Uhr Abends. — Arends'sche Stenographenklasse des „Berliner Dannebrogvereins“ Abends 8½ Uhr Sophienstraße 15. — Theater- und Vergnügungs-Verein „Caritas“ Abends 8 Uhr im Louisenstädtischen Bierhause, Admiralstr. 38. — Theater- und Vergnügungs-Verein „Treue“ Abends 8½ Uhr in Robert's Ballsalon, Weinstraße 11. — Geselligkeitsklub „Austig“ Abends 9½ Uhr im Restaurant Weichelt, Taubenstraße 45. — Verein der Taubenfreunde Abends 8½ Uhr im Restaurant Hillmann, Mantelstr. 68. — Dänischer Verein „Freya“ Abends 9 Uhr im Restaurant Poppe, Lindenstr. 106. — Verein der Württemberger Abends 8½ Uhr bei Bahlinger, Dorothienstr. 84. — Verein ehemal. Schüler der 34. Gemeindefschule Abends 9½ Uhr im Restaurant, Markusstr. 7. — Verein ehem. N. C. Lutherischer Schüler Abends 9½ Uhr im Restaurant Bornmann, Ohmstraße 2. — Rauchklub „Qualm“ Abends 8 Uhr im Restaurant Lamm, Schönhauser Allee 28. — Vergnügungsverein „Lustige 13“, Abends 9 Uhr im Restaurant Albrecht, Annenstr. 9.

Kleine Mitteilungen.

Sollingen, 11. September. Das in unmittelbarer Nähe der hiesigen Eisenbahnstation belegene Etablissement (Walzwerk Hammerwerk und Gußstahlfabrik) des Siegen-Sollinger Gußstahl-Werkes ist, wie die „Vorm. Bzg.“ schreibt, der Schavolpaz einer geradezu entsetzlichen Katastrophe. In dem für das Hammerwerk reservierten Teile wird bei Benzinbeleuchtung gearbeitet, und dieser leicht Feuer fangende Stoff wird mit dem Vorrath an Petroleum in einem unterhalb des Kohlenstapels belegenen, verschlossenen Gewölbe aufbewahrt. Gegen 3 Uhr heute Nachmittag war es, als der unversehrte Hammermeister Vollmer, aus der Nähe von Marienheide zu Hause, sich mit einer sogenannten Sturmlaterne in diesen Raum begab, um das bei der Arbeit benötigte Quantum Benzin zu holen. Es einige Schritte hat er sich von der Thür entfernt, da entzündete sich unter leichtem Knall aus den Fächern aufgelegene Gase, und er steht sich urplötzlich inmitten eines Flammenmeeres, dem er unfehlbar zum Opfer gefallen wäre, wenn er nicht Geistesgegenwart genug besessen hätte, sofort durch die noch offene Thür zu flüchten. Er hat zwar entsetzliche Brandwunden an den Extremitäten davongetragen, immehin indeß schreien die edleren Theile unverletzt, so daß man Hoffnung hat, ihn am Leben erhalten zu können. In dem Keller hatten inzwischen die Benzin- und Petroleum-Vorräthe Feuer gefangen, bald war das Gewölbe durchgebrannt und man ging mit um so größerer Emsigkeit ans Löschen, als der Brand bei dem bedeutenden aufgepölkerten Theer-, Kohlen- und Roßbrotvorrath leicht für das ganze Etablissement hätte verhängnisvoll werden können. Das Dach hatte an einer Stelle bereits Feuer gefangen. Einem jungen Vorarbeiter war es zum Glück noch rechtzeitig gelungen, mehrere mit Theer angefüllte, auf dem Gewölbe unmittelbar über dem Feuerherd lagernde Fässer zu beseitigen, ohne dies wäre alles verloren gewesen. Der in dem Etablissement beschäftigte Techniker Urner, ein junger, noch unverheirateter Mann, der einzige Erbherr seiner schon verheiratheten Mutter, versuchte zunächst unter Assistenz des Bergarbeiters Rey und des Walzmeisters Schoppmann, dem verheerenden Elemente mit Wasser beizukommen. Zu diesem Behufe betrat er die drei, vertrauensvoll auf die Festigkeit der schweren eisernen Träger, das Gewölbe, um das Raß durch die entstandene Oeffnung direkt in das Flammenmeer zu gießen. Da plötzlich — eben reicht Urner den beiden anderen einen gefüllten Eimer — weicht der Boden unter ihren Füßen und unter entsetzlichen Hilferufen versinken die Leute in die Tiefe. Die infolge der intensiven Hitze glühend gewordenen mehr als einen Fuß dicken Träger haben der an sich geringen Belastung nachgegeben, sie haben sich in der Mitte gebogen wie dünner Draht und das ganze Gewölbe mit sich hinuntergezogen. Das Schmerzensgeschrei der Armen macht den Umstehenden das Blut in den Adern erstarren, sie zugleich zur möglichsten Beschleunigung der Hilfsarbeiten anspornend. Endlich ist das Weil gethan, doch so entsetzlich war die Hitze an der Brandstelle, daß immerhin eine volle Stunde vergangen war, ehe man sich nach den Verunglückten umsehen konnte. Ihr Schmerzensgeschrei war inzwischen verstummt, nur dann und wann schlug ein leises Wimmern an die Ohren der emsig Arbeitenden. Denen, die die Unglücksfälle betrauten, bot sich ein entsetzlicher Anblick. Gleich dem Eingang gegenüber finden sie als eine förmlich geröstete gestaltlose Masse den Techniker Urner. Bart- und Haupthaar sind vollständig verschwunden, die Haut hängt ihm mit Klümpchen in Fetzen an Gesicht und Körper herunter. Das Bewußtsein ist ihm geschwunden, und nur ein leises Heben und Senken der Brust beträht, daß noch Leben in dem Körper vorhanden ist. Etwas abseits, unter einem schweren eisernen Traggelbsten ragt eine Hand hervor, welche sich leicht hin und her bewegt. Unter übermenschlicher Anstrengung zieht man an dieser Stelle Schoppmann und Rey, ebenfalls entsetzlich jugerichtet, hervor. Der eine ist im Falle auf den anderen zu liegen gekommen und hat diesem gleichsam als Stützpunkt gedient. Urner schaffte man gleich in ein benachbartes Haus, wo er bald darauf sein Leben aufhauchte. Von den übrigen drei Verletzten wurden die zwei Transportabeln (Vollmer und Rey) per Tragloz ins hiesige Krankenhaus geschafft. Schoppmann aber mußte Unterkunft in einem Nachbarhause finden. Wie es heißt, steht es sehr schlimm um ihn, heute Abend erzählt man sich, er sei bereits verstorben. Dieser sind R. und A. weggekommen, wenn auch selbst bei ihnen die Lebensgefahr noch kaum als ausgeschlossen gelten kann. Schoppmann ist seit einem Jahre ungefähr verheirathet und Vater von einem Kinde. Rey hatte erst kürzlich die Arbeit wieder aufgenommen, nachdem er infolge eines Knies bei der Arbeit jugendlichen Unfalls acht Wochen im Krankenhaus zugebracht. Auch er ist unverheirathet. Der Brand an sich hat nur geringen Schaden angerichtet. In Scharen pilgerte heute bis spät Abends das Publikum nach der Unglücksstelle.

Meiningen, 11. September. Die herumziehenden Zigeunerbanden sind in der jüngsten Zeit zu einer wahren Landplage

der Dorfbewohner des westlichen Thüringens und der angrenzenden hessischen Bezirke, namentlich in den kleineren Dörfern und den einzelnen Gehöften geworden. Während in früheren Zeit Monate vergingen, ohne daß sich ein Zigeunerwagen blicken ließ, so suchen in diesem Jahre beinahe allmähentlich Zigeunerkarawanen mit drei, vier, ja sogar schon mit acht Wagen die Dörfer heim, wobei die Männer angeblich Pferdehandel treiben, die Frauen aber leichtgläubigen Bauernweibern mit Bebergen drohen, auch auf Wunsch wahrhaftig zc., in der That aber sich und ihre Männer und Kinder durch unverschämtes und unbrüchliches Betteln und die Pferde nebenbei durch Futterdiebstahl ernähren. Die mitziehenden zahlreichem barfuß laufenden und in Dampfen gekleideten braunen, struppigen Frauen und Kinder quälen die armen, namentlich in der Erntezeit allein zu Hause befindlichen Bauernweiber bis aufs Neuzerste, um Bittulativen für sich und Futter für die Pferde zu bekommen, und um die freies Qualifizier zu werden, bleibt nichts übrig, als zu geben. Daß die Bauernfrau bei dieser zudringlichen Bettellei nicht ein sehr wachsamem Auge, so wird nebenbei mitgenommen, was erwischen ist, und wird hinterher der Hühner- oder Gänsestall staß wahrgenommen, so sind die sauberen unbelasteten Zwölge weg, und wehe den Aes-, Hoes- und Gerstefeldern und Wiesen, in deren Nähe sie ihre Nachtlager aufschlagen. Die Zigeuner müssen es in der Regel so einrichten, daß sie erst spät festen Posten fassen, damit die von der Arbeit müden noch nachbarten Dorfbewohner von dem ungehobenen Besuch nicht gewahrt werden. Die Gendarmen thun ihr Möglichstes und eskortiren die angetroffenen Banden bis zur nächsten Kreisgrenze wo sie dann auf Umwegen ihre Wanderungen und Raubzüge fortsetzen, um nach zwei bis drei Wochen in demselben Orte wieder ihren Einzug zu halten.

New-York 30. August. Der „N.Y. Bg.“ schreibt von hier: Eine schauerliche Bluthat spielte sich gestern Morgen in der sechsten Straße ab. Dort war es, wo der 67 Jahre alte Rentier Elias Kahn seine um zwei Jahre ältere Frau Bebe erstach und sich dann selbst den Unterleib aufschnitt. Nach qualvollen Leiden verschied der Mann an den Folgen dieser Verletzung Abends 8 Uhr im Spital. Kahn, welcher in bei Nürnberg geboren war, kam vor etwa vier Jahren nach Amerika und erwarb sich ein ansehnliches Vermögen, so daß er vor etwa fünfzehn bis achtzehn Jahren die hiesige triebene Zigarettenfabrikation aufgab und von dem Nettobehalt, welchen ihm drei Häuser in der sechsten und achten Straße einbrachten, bequem leben konnte. Die Ruhe dem alten Manne jedoch nicht zu behagen und er wurde infolge dieser Thätlosigkeit schwermütig, weshalb sein Kinder einen Arzt zu Rathe zogen, auf dessen Rathen der Alte vor drei Jahren eine Reise nach dem Vaterlande antrat. Diese Tour hatte dem Patienten so sehr gefallen, daß er die Fahrt im nächsten Jahre wiederholte. Auch in diesem Sommer beschloß er Kahn, die alte Heimath zu besuchen, und wurde von diesem Plane Abstand genommen. Als bald stellte sich wiederum häufige Stürze von Geistesstörung ein und dieser ist der Mann zum Mörder und Selbstmörder geworden. — Im Bellevue-Hospital starb gestern Morgen Wilhelm Teichler ein Achtundvierziger, der nach der Niederwerfung der Revolution im Jahre 1848 zugleich mit General Sigel nach Amerika geflüchtet war. — Heute wurde das Testament des unglücklichen verstorbenen Eisenbahnmagnaten Charles Croder zu Franzisko eröffnet. Derselbe vertheilt sein Vermögen im Betrage von 25 Millionen Dollars unter seine Hinterbliebenen — Frau und vier Kinder — einige Diensthofen erhalten Legate Wohlthätigkeits- und gemeinnützige Anstalten — nichts.

Neueste Nachrichten.

Herr von Malbahn-Gült, nicht Herr von Levegow an Stelle des zurückgetretenen Dr. Jacobi zum Staatssekretär des Reichsschatzamtes ernannt worden. Herr Jacobi zieht sich mit einem erblichen „non“ begnadigt in den Ruhestand zurück.

Vorstehende Anweisungen aus Hamburg? „Berl. Tabl.“ will folgende Privatmittheilung aus Hamburg erhalten haben: „Zahlreiche Ausweisungen stehen demnächst aus dem Gebiet des sogenannten nördlichen Belagerungszustandes, umfassend Hamburg, Altona und das Amt Hamburg, bevor. Im Juli dieses Jahres wurde vor dem Reichsgericht in Altona ein Monstreprozeß gegen 28 Sozialisten geführt und diese theilweise wegen Verbreitung von Druckschriften politische Erlaubniß, theilweise wegen Theilnahme an einer geheimen Verbindung zu Gefängnisstrafen von 14 Tagen bis 6 Monaten verurtheilt. Da ein großer Theil der Verurtheilten in allernächster Zeit die Strafen abgehüßt hat, werden gegenwärtig bei den Regierungen in Schleswig und Lüneburg Vorbereitungen getroffen, die Vorstrafbeführer bei ihrer Freilassung sofort auszuweisen.“ — So das angeblich liberale Blatt das kein Wort der Kritik für diese unendlich harte Maßregel hat. Öffentlich hat es auch diesmal seiner Gewohnheit nach gelogen.

In Görtlich sprach sich eine imposante Volksversammlung nach einem Referate des Abg. Singer gegen den Alters- und Invalidenversicherung-Gesetzentwurf einmütig aus.

Herr Herrfurth, der Minister des Innern, bleibt Vorfigender der Reichsschatzamt-Kommission für Verdote, von deren Druckschriften auf Grund des Sozialistengesetzes betroffen werden. Es wird dies, wie offiziösesseits bemerkt wird, als ein Zeichen dafür angesehen, welchen Werth der Minister darauf legt, nach allen Seiten hin mit den Vorgängen, welche die Bekämpfung der Sozialdemokratie betreffen, in unmittelbarer Verbindung zu bleiben.

Telegraphische Depeschen.

(Wolf's Telegraphen-Bureau.)

Bern, Freitag, 14. September. Nach einer Mittheilung des Bundesraths sind die von dem Justizdepartement angeordneten Untersuchungen über Einschmuggelung von Druckschriften prozessorischer Inhalts nach Deutschland nicht auf Ansuchen der deutschen Behörden eingeleitet worden, sondern haben ausschließlich den Zweck, den Bundesrath über diese Vorgänge zu unterrichten. Der Bundesrath hat das Vorgehen des Justizdepartements gebilligt und dieses beauftragt, in Zukunft über alle Erscheinungen dieser Art, wie bisher, zu wachen.

Vernon, Freitag, 14. Septbr. Die Straßen der Stadt, welche vom Hochwasser überschwemmt waren, sind größtentheils wieder frei von Wasser.

Marzeilles, Freitag, 14. September. Der der Peninsular-Oriental-Kompagnie gehörende Dampfer „Repaui“, welcher sich mit 60 Passagieren auf der Fahrt nach China befand, ist an der Mündung der Rhone von Marzeilles belegenden Insel Ratonnaeus gescheitert. Es ist Hoffnung vorhanden, den „Repaui“ wieder in den Hafen zu führen. Der Kapitän des Dampfers ist infolge von Aufregung bei der Katastrophe einem Schlaganfall erlegen. Ueber die Veranlassung des Unfalls liegen noch keine Nachrichten vor.

London, Freitag, 14. September. Wie dem „Reuter'schen Bureau“ aus Simla von heute berichtet wird, meldet der Emir Abdurhaman dorthin, seine Truppen hätten die im Nihal-Ahan besetzte Festung Kamard-Ahinsjan erobert und viele Gefangene gemacht, darunter den Schwiegervater des Ahans.

London, Freitag, 14. Sept. Der Deputirte William Mond (Nationalist) ist in Wexford wegen Aufregung der Wähler zum Widerstand gegen das Gesetz zu 3 Monaten Gefängnis verurtheilt worden.